

Journalistische Verantwortung in der digitalen Gesellschaft



Inhalt

EDITORIAL

Martina Plum & Mathias Mertes 2

JOURNALISMUS

Journalistische Verantwortung Martina Plum	6	„Wir brauchen die redaktionelle Gesellschaft“ Interview mit Prof. Dr. Bernhard Pörksen, Universität Tübingen Thilo Komma-Pöllath	12
Journalismus in der digitalen Welt Gut ausgebildet und der Ethik verpflichtet Prof. Dr. Frank Überall	10	Lügenpresse oder Verteidiger der Demokratie? Gründe Vertrauen und Misstrauen in die Medien Dr. Fabian Prochazka	22

FAKE NEWS

Warum sind Fake News so erfolgreich? Martina Plum	26	Wenn die Eltern plötzlich an Verschwörungstheorien glauben Daniel Laufer	40
Gezielte Empörung Die Medienstrategie der Rechten in Dortmund Alexander Völkel	34	Reconquista Internet Neue Studie zeigt Wirksamkeit von Gegenrede im Netz Daniel Laufer	48
Aus Fake News wird Widerstand Wer die Demokratie zur Diktatur erklärt, nimmt sich das Recht zum Umsturz Olaf Sundermeyer	38	Die Schmähgemeinschaft der neuen Rechten Daniel Laufer	54

DEMOKRATIE

Demokratie, Dialog, Diskurs Wahrheit(en), Mehrdeutigkeit(en), Meinung(en) Martina Plum	58	Warum Medienkompetenz an Schulen gelehrt werden muss Cristina Helberg	62
--	----	---	----

ANHANG

Biografien	64
Fragen & Antworten	65

Impressum

Herausgeber:
Auslandsgesellschaft.de

Redaktion:
Martina Plum & Matthias Mertes

Fotos:

Titel: Fotocollage; Fotos: Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de / Bildagentur-online/

Schoening / Alamy Stock Foto

2 Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **3 u. 4** Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **7** Mihajlo Maricic _ EyeEm, **8 u. 9** Helberg_Pete Linforth auf Pixabay, **10** DW/P. Böll, **11** BillionPhotos.com /stock.adobe.com **13** © ZDF/ARD-Forschungskommission, **14** Geralt auf Pixabay, **21** tacs000 auf Pixabay, **22** Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **24 u. 25** Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **27** Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **28** Daniel Laufer_Markus Spiske auf Pixabay, **31** Plum/Mädje / Auslandsgesellschaft.de, **34** Google Screenshot, **36** Karen Roach / stock.adobe.com, **38** Steve Buissinne auf Pixabay, **47** bpb (Bundeszentrale für politische Aufklärung), **49** Christian Ohde / Alamy Stock Foto, **52** arXiv:2006.01974, **56** Suhrkamp Verlag, **58** Alexander Eydlin_Photo Mix auf Pixabay, **62 u. 63** Bildagentur-online/Schoening / Alamy Stock Foto, **69** Helberg_Free-Photos auf Pixabay

Layout und Satz:

Why! Agentur für Wesentliches und Kommunikation GmbH, Sabine Ernat

Das Sondermagazin der Auslandsgesellschaft wurde ermöglicht durch die freundliche und finanzielle Unterstützung des BMFSFS im Rahmen des Bundesprogramms "Demokratie leben!". Wir bedanken uns darüber hinaus besonders bei Julian Becker sowie Kim Wollnik für ihre Unterstützung.

Der Sprache und der Lesbarkeit wegen verzichten wir bewusst aufs Gendern. Selbstverständlich sind bei uns alle Geschlechter gemeint, niemand wird außen vorgelassen.

Die Autorinnen und Autoren der jeweiligen Beiträge entscheiden selbst, ob sie gendern.

Den Artikel „Ich sah das Schlachtfeld“ von Alexander Eydlin können Sie in der Print-Version des Magazins lesen.

Die Online Fassung finden Sie unter:
<https://www.zeit.de/kultur/2020-09/verschwörungstheorien-anhaenger-erfahrung-umgang-vorurteile-coronavirus>

Editorial

Der Ton wird rauer. Versöhnliche Töne sind nicht mehr vernehmbar. Oder werden sie nur leiser? Wir hören sie immer weniger. Umso mehr fallen die lauten Töne auf. Und: Sie erschrecken uns. Lassen uns verstört zurück. Was ist passiert in unserer Gesellschaft, in der es gefühlt immer mehr Fragen gibt, aber immer weniger Antworten parat stehen?

Wir sollten, wir könnten miteinander reden. Wir tun es aber nicht. Weil es immer schwieriger geworden ist. Jeder hat Angst

vor der Meinung des anderen. Davor, dass sie abweichen könnte von der eigenen. Und dass wir dann miteinander ausbalancieren müssten, ob und wenn ja, wo und wie wir uns treffen müssten.

Es schwebt viel Intoleranz in der Luft. Was aber ist passiert, dass so wenig wie heute noch miteinander geredet und das andere auch akzeptiert wird? Wir wissen es nicht.

Fakt ist: Bei vielen macht sich eine zunehmende Sorge auch um unser demokratisches Miteinander breit. Fake News,

das heißt die bewusst falsch gestreuten Nachrichten, die manipulieren und massiv eingreifen, nehmen immer mehr zu und streuen explosiv ihr Gift.

Aus eigener beruflicher Sicht macht es uns Angst: Nachrichten, die nachweislich Schaden anrichten und nur einigen wenigen dienen, indem sie Ihnen zur Macht verhelfen.

Der Antisemitismus ist längst in der Mitte der Gesellschaft angekommen, Verschwörungsgeschichten greifen um sich, vermehren sich massenhaft und exponentiell schnell über die „sozialen“ Medien. Journalisten sind dazu verdonnert, möglichst viele Klicks zu suggerieren, machen sich damit aber zum Büttel der Fake News. Journalistinnen und Journalisten müssen sich Gedanken machen über ihre Verstärkerrollen, die sie bei der Verbreitung irreführender Nachrichten spielen.

Wir haben uns mit diesem Magazin auf die Suche gemacht und versucht, guten Journalismus wiederzufinden. Und zwar den Journalismus, der sich in der digitalen Gesellschaft seiner Verantwortung bewusst ist. Und der seine wichtige Rolle, die er in unserem freiheitlich-demokratischen Zusammenleben spielt, auch ernst meint.

Wir haben gesucht und gefunden. Auch diejenigen, die recherchieren, statt nur zu kuratieren, die nachhaken, die überprüfen, die abwägen und diejenigen, die auch mal richtigstellen, wenn es sinnvoll ist.

Gerade die Zeiten, in denen wir momentan leben, die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie wichtig fundierter und konstruktiver Journalismus ist. Wir hoffen, dass wir mit diesem Sondermagazin der Auslandsgesellschaft dazu beitragen können, Lösungsansätze zu entdecken.

Beigetragen zum Heft haben die Autorinnen und Autoren:

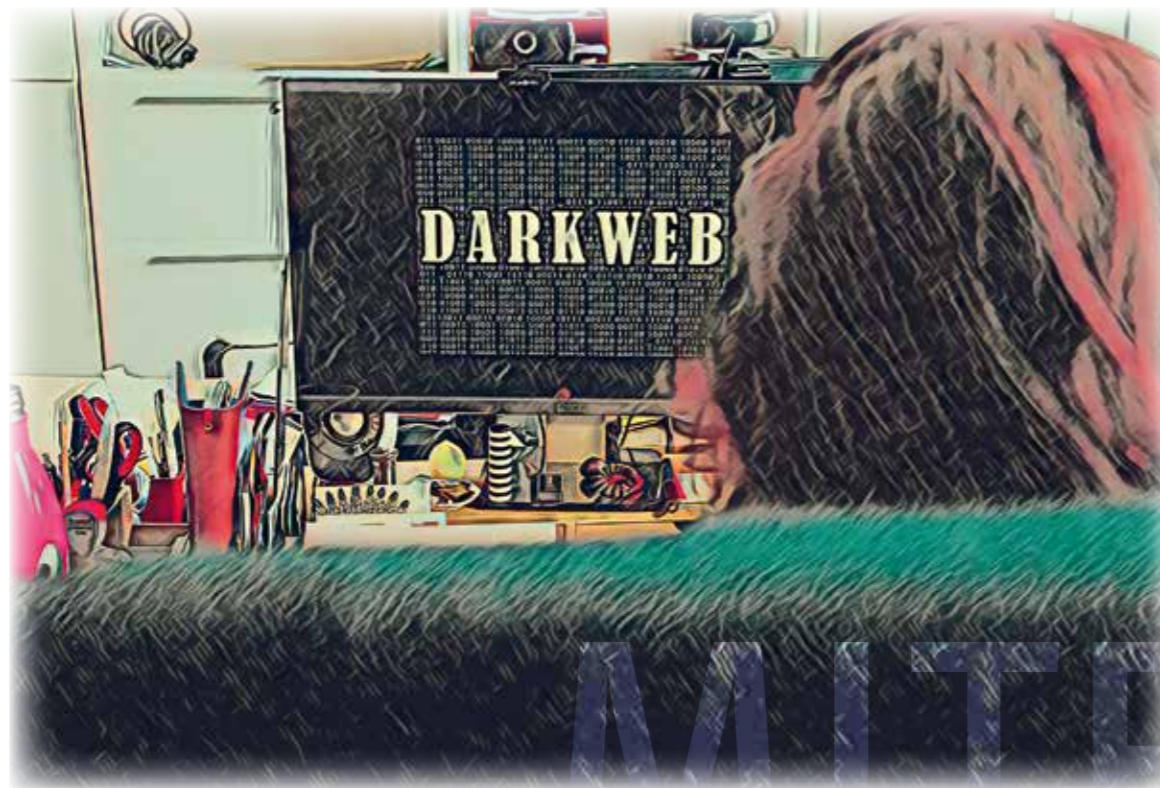
Prof. Dr. Frank Überall, Olaf Sundermeyer, Alex Völkel, Horst Kläuser, Dr. Fabian Prochaska, Daniel Laufer, Alexander Eydlin, Cristina Helberg und Martina Plum. Das Projekt konnten wir dank der finanziellen Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Rahmen des Bundesprogramms „Demokratie leben!“ realisieren.

Wir sind auf ihre Resonanz gespannt und hoffen, dass wir endlich wieder mehr miteinander reden können. Ohne Angst vor der Meinung des anderen, die von der unsrigen abweichen könnte. Vielleicht ist auch das Teil der Lösung: Wir müssen nicht immer einer Meinung sein. Vielleicht reicht es ja zuzuhören und das Andere einfach so stehen zu lassen. Vielleicht ist auch das die Lösung.

Wär' ja einfach.

Martina Plum

Matthias Mertes



MITTEINANDER

■ JOURNALISMUS



Süddeutsche Zeitung

AM WOCHENENDE
MÜNCHEN, SAMSTAG/SONNTAG, 5./6. SEPTEMBER 2020

Besser als gedacht

25 Menschen von Wien bis Helgoland erzählen, was ihnen an diesem Jahr 2020 gefällt – trotz Pandemie und anderer Widrigkeiten
➤ Buch Zwei, Seite 24

MANN MIT REICHWEITE

Jan Böhmermann über seine unheimliche Macht im Internet
➤ Gesellschaft, Seite 52

journ

34
Heute und Bestehende
Berichterstattung ist unverzichtbar
umgesetzt geworden

Abhängig von dr

Deutschland hat die Corona-Pandemie
Über den weiteren wirtschaftlichen

Journalistische Verantwortung

von Martina Plum

Wir können es kurz machen: Die Verantwortung der Journalisten, die sie für die Gesellschaft haben, ist sehr groß. Vielleicht wird sie sogar immer größer und wichtiger in einer Welt, in der es zunehmend schwierig wird, Geschehen einzuordnen. In einer Welt, in der zunehmend die Menschen nach Erklärungen suchen, die ihnen dabei helfen, die globalen und lokalen Ereignisse zu sortieren.

Früher galten sie mal als vierte Gewalt, heute werden sie verschmäht und als Lügenpresse in die Ecke gestellt. In die gehören sie nicht hinein. Und dennoch ist es Fakt, dass heute immer weniger junge Menschen den früher so heiß begehrten Beruf des Journalisten ausüben wollen. Dabei ist es heute genauso wichtig wie früher, dass Journalisten ihr Handwerkszeug verstehen und damit Unerklärlichem, das zu Verschwörungen gedeiht, nachvollziehbare und nachprüfbar Fakten entgegensetzen - aber ohne als moralisierende Instanz aufzutreten. Dabei müssen Journalisten sich selbst und ihren Beruf immer wieder auf den Prüfstand stellen. So ist es unbedingt erforderlich, sich mit der eigenen Haltung auseinanderzusetzen. Auch Journalisten gehen oft

nur den Geschichten nach, die in ihr Weltbild passen. Und als Journalistin muss ich meine eigene Überzeugung überprüfen, vor allem deswegen, weil sie falsch sein kann. Und dann muss ich bereit dazu sein, sie zu korrigieren. Der Zweifel gehört zum Job. Genauso wie zur Wissenschaft und zur Verschwörung. Mit einem Unterschied: Das Ergebnis ist in der Wissenschaft offen, es wird das wahr, was richtig, weil es belegbar

„Beim konstruktiven Journalismus geht es um gründlichen, kritischen, ausgewogenen Journalismus

ist. Bei der Verschwörung ist das anders: Das Ergebnis ist von vornherein klar, die Fakten werden angepasst, zurechtgebogen.

Kritik am Journalismus wird lauter. So ist z. B. der vorbehaltlos positive Umgang vieler Journalisten in der Zeit um 2015, als sehr viele Menschen nach Deutschland flüchteten, negativ aufgestoßen. Untersuchungen haben gezeigt, dass viele Journalisten einem Wunschbild aufgesessen sind. Sie haben oft das herbeigeschrieben



oder gefilmt, was sie sich selbst wünschten. Giovanni di Lorenzo, Chefredakteur der ZEIT, kritisierte die eigene Zunft: „Da fand das Vorurteil Bestätigung, dass wir mit der Macht, mit den Eliten, unter einer Decke steckten.“

Gerade in Zeiten, in denen die Lust am Diskurs fehlt, ist es Aufgabe der Journalisten, alles dafür zu tun, dass es wieder mehr möglich ist, miteinander zu sprechen.

Die Welt ist nicht schwarz und weiß, sie ist nicht gut oder schlecht, sie ist wie sie ist. Und das gilt es zu beschreiben. Auch ein Bösewicht hat vielleicht seine guten Seiten. Ob ich es wahrhaben will oder nicht. Und es ist meine Aufgabe als Journalistin, die grauen – besser noch die bunten Töne für den Leser, die Zuschauerin oder die Hörenden herauszuarbeiten.

Gerade in einer Zeit, in der scheinbar nur Klicks zählen, in der es nur noch laut zugeht, braucht es fundierten und handwerklich sauberen Journalismus mehr denn je.

Es gibt ein paar eklatante Beispiele, die den Rahmen des sauberen journalistischen Handwerks sprengen: So schreiben und sprechen zum Beispiel Tagesspiegel, Tagesschau und Spiegel vom „Sturm auf den Reichstag“, ohne dass die Formulierung in Anführungszeichen gesetzt wird. Damit übernehmen sie das Framing der Rechten. Schon Wochen zuvor war in den verschwörungsideologischen Seiten immer wieder die Rede vom „Sturm auf Berlin“. Davon

W WERTE

träumten sie. Doch geschafft haben sie es nicht. Jetzt aber haben sie die Bilder geschaffen, die um die ganze Welt gingen.

Wie sehr kompetenter Journalismus gebraucht wird, zeigt auch das Beispiel des Newsrooms der Parteien. Friedrich Merz hatte angedeutet, dass man seine Inhalte demnächst selbst produzieren und dann ganz auf Journalisten verzichten könne.

Das Beste ist, offensiv und selbstbewusst darauf zu reagieren und zwar genau dort, wo die Musik des Newsrooms spielt: im Netz, im Ausbau der digitalen Präsenz. Aber: es braucht viel mehr Einordnung, Erklärung als früher. Die Parteien sind im Umbruch und die alten Wahrheiten sind nicht mehr die heutigen. Und das alles auch immer schneller werdend. Um sich gegen Unsicherheiten zu wappnen, hilft es, sich zu informieren. Und dabei sind unabhängige, seriöse Quellen bei der Suche nach der Wahrheit von sehr großem Wert.

Was kann Journalismus tun, um verspieltes Vertrauen zurückzugewinnen?

Es gibt immer wieder pauschale Manipulationsvorwürfe, die den Kern des Misstrauens in die Medien ausmachen.

Eine Möglichkeit, Vertrauen (zurück) zu gewinnen, ist z. B., die eigene Arbeit besser zu erklären, das heißt Transparenz bei den Mechanismen der Nachrichtenproduktion zu zeigen.

David Schraven von Correctiv: „Wir müssen jetzt beweisen, warum Journalismus für das breite Publikum, die Gesellschaft und die Demokratie unverzichtbar ist. Beim

konstruktiven Journalismus geht es um gründlichen, kritischen, ausgewogenen Journalismus“.

Seine drei Säulen des konstruktiven Journalismus:

1. **Blick auf die Lösungen:** Du enthüllst nicht nur die Probleme, sondern suchst auch nach Lösungen.
2. **Offen für Nuancen:** Du strebst nach der besten Version der Wirklichkeit, die verfügbar ist. Du siehst die Welt mit beiden Augen.

3. **Für eine Debattenkultur:** Du ermöglichst eine offen demokratische Debatte, die Menschen zusammenführt und nicht spaltet.

Schraven: „Konstruktiver Journalismus ergänzt Meldungen und investigative Recherchen. Es geht schlicht darum, sich auf den Zweck des Journalismus zurückzubesinnen. Wir wollen durch kritische und konstruktive Beiträge zur Entwicklung der Gesellschaft beitragen.“

Journalismus ist Service am Menschen. Es geht um nicht weniger als die Haltung jedes einzelnen, wenn er oder sie seinen oder ihren Beruf ausübt.

Stephan Weichert und Leif Kramp haben dazu eine Studie erarbeitet. Das Wichtigste gleich vorweg: Weder journalistische Recherche noch Darstellungsformen müssen sich großartig verändern. Wandeln muss sich nur der Blickwinkel. Nicht allein das Sensationelle, der Skandal stehe im Mittelpunkt. Konstruktiver Journalismus gibt den Lösungen einen breiten Raum.



Journalismus in der digitalen Welt

Gut ausgebildet und der Ethik verpflichtet

von Prof. Dr. Frank Überall

Digitalisierung stellt die Gesellschaft vor vielfältige Herausforderungen. Eine der wichtigsten dürfte sein, wie wir künftig kommunizieren wollen. Soziale Netzwerke sind längst zu einem Instrument geworden, das geeignet ist, Massen zu erreichen. Welche Rolle professionelle, redaktionell gestaltete Medienprodukte

in dieser modernen Welt einnehmen, ist noch nicht wirklich abzusehen. Eine funktionierende demokratische Gesellschaft aber braucht für ihre Diskurse den Rohstoff glaubwürdiger Information und Einordnung – was wiederum traditionell zuverlässig von Journalistinnen und Journalisten geleistet wird.

Wo die mediale Begleitung beispielsweise staatlich-politischen Handelns fehlt, ist Transparenz auf dem Rückzug. Die Folge können abweichendes Verhalten wie Korruption und letztlich eine Abwendung der Bevölkerung von Institutionen sein, die für kollektiv verbindliche Entscheidungen zuständig sind. Das kann niemand ernsthaft wollen.

Professioneller Journalismus ist aber ein Berufsfeld, das gut ausgebildete und ethischen Kriterien verpflichtete Menschen braucht. Der Fachkräftemangel wird sich auch in diesem Bereich auswirken. Schon heute suchen manche Lokalredaktionen vergeblich nach Nachwuchs, es bewirbt sich kaum noch jemand auf die früher heiß umkämpften Volontariate.



Die Arbeitsbedingungen in den Redaktionen geraten aus unterschiedlichen Gründen unter Druck. Viele Medienhäuser haben die Digitalisierung allzu lange nicht ernst genug genommen. Über die notwendige Monetarisierung journalistischer Produkte im Netz wurde viel zu spät nachgedacht. Aber nur, wenn entsprechende Einnahmen erzielt werden, können Mitarbeitende hinreichend finanziert werden. Neben einer Förderung der Medienkompetenz gehört deshalb auch die Suche nach vernünftigen Erlösmodellen dazu, das wichtige gesellschaftliche System des Journalismus zukunftsfähig zu machen.

Wer zuverlässige Nachrichten, Berichte und Einordnung haben möchte, muss denjenigen, die diese Produkte erstellen, anständige Arbeitsbedingungen gewährleisten. Dabei muss auch darüber nachgedacht werden, wie die Abkehr von der früher übli-

chen „Einweg-Kommunikation“ organisiert und finanziert werden kann. Denn zurecht wird von Journalistinnen und Journalisten erwartet, dass sie nicht nur senden, sondern auch empfangen. In die Kommunikation mit Rezipienten zu treten, benötigt aber Zeit und Aufwand, mit dem man zunächst keinerlei Geld verdient. Deshalb muss über Modelle nachgedacht werden, wie Medienhäuser diese Zusatzaufgaben auch entsprechend honorieren. Die Kernkompetenz Medienschaffender der Recherche darf darunter nicht leiden, sonst verliert der Journalismus seine Glaubwürdigkeit – was sich die Verbreiter falscher und manipulativer Nachrichten wünschen mögen, was aber nicht im Interesse einer demokratisch organisierten Gesellschaft sein kann.

DIGITALISIERUNG

Medienwissenschaftler Bernhard Pörksen:

„Wir brauchen die redaktionelle Gesellschaft“*

Von Thilo Komma-Pöllath

Noch nie gab es soviel Desinformation, Verschwörungstheorien und Lügen wie zu Zeiten von Corona. Zeitgleich tobt mit der „Cancel Culture“ in den USA ein Kulturkampf, der die offene Debatte in der liberalen Gesellschaft bedroht sieht. Wie müssen Qualitätsjournalismus und digitale Plattformen Debatten führen, um den großen Herausforderungen der Zeit – Corona, Rassismus, Klimawandel – gerecht zu werden? Ein Skype-Gespräch mit Prof. Dr. Bernhard Pörksen, 51, von der Universität Tübingen, einem der führenden Medienwissenschaftler des Landes, über die neue Rolle des Journalismus* in Zeiten der Krise.

Herr Prof. Pörksen, virologisch hat Deutschland die Corona-Pandemie bisher gut bewältigt, das sagen die Experten. Und journalistisch?

Es gab unterschiedliche Phasen. Zu Beginn der Schock des Lockdowns, da hat der Journalismus im Wesentlichen verkündet, was situativ geboten war. Ende März gab es

* Erstveröffentlichung: Journalist, No. 9, Sept. 2020

von Seiten der Politik eine versuchte Diskurstabuisierung nach dem Motto: „Bloß keine Exit-Debatte!“ Das habe ich für einen Fehler gehalten, weil niemand zu diesem Zeitpunkt ernsthaft eine solche Debatte

„Die Corona-Krise war und ist auch ein gigantisches publizistisches Experiment

gefordert hat, außer einige versprengte AfD-Politiker aus der dritten Reihe. Und weil die Kommunikation der Regierenden eine eigentümliche Zukunftslücke erkennen ließ: Was wird? Diese Frage hat viele Menschen völlig zu Recht umgetrieben. Hier hat aus meiner Sicht der politische Journalismus nicht entschieden genug auf eine solche Debatte gedrängt.

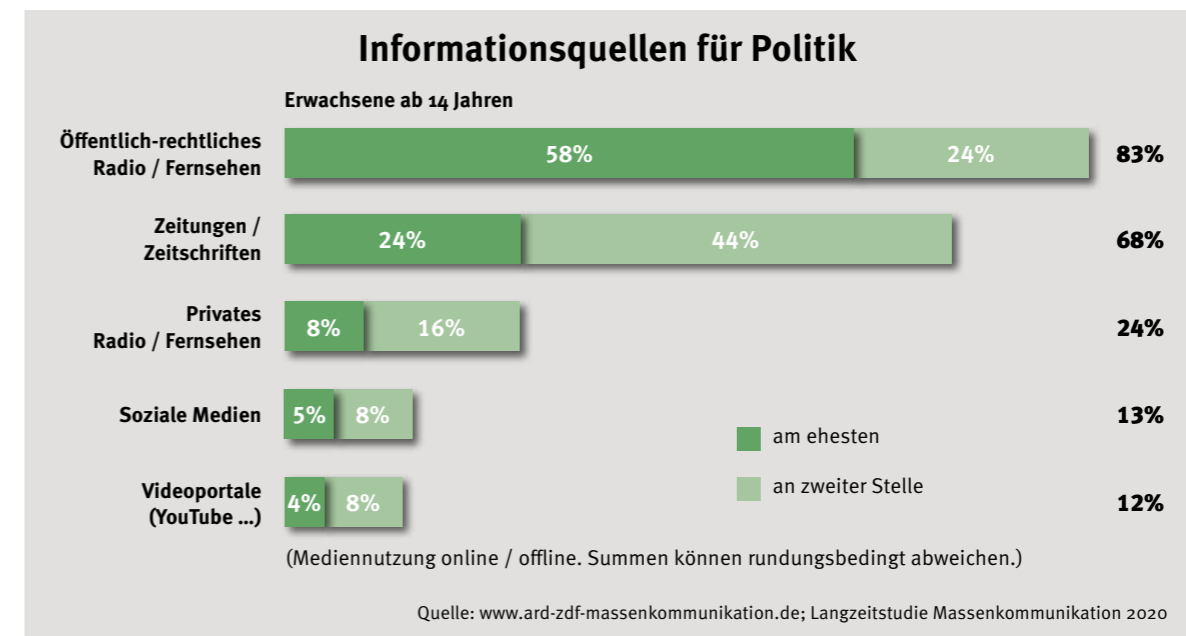
Selbst Claus Kleber hat selbstkritisch moniert, dass man zu Beginn der Krise „in Ton und Stil“ zu sehr Regierungsfernsehen gewesen sei.

Dass es im Moment der diffusen Gefahr ein hohes Maß an Verlautbarung gibt, halte ich für unvermeidlich. Dafür gab es in der Folge eine verstärkte Auseinandersetzung

mit den Lockerungsstrategien. Die Corona-Krise war und ist auch ein gigantisches publizistisches Experiment: Wie debattiert man in dem Bewusstsein, dass wir erst im Rückblick ganz genau wissen werden, welche Strategie die bessere war, die schottische, die südkoreanische, die taiwanische oder die deutsche? Das ist eine neue Situation: Regierungseffizienz und Regierungsversagen, publizistische Qualität und haltlose Fehleinschätzungen – all das lässt sich eines Tages empirisch beurteilen. Meine eigene Zwischenbilanz, Stand heute: Journalistisch betrachtet gab es, mit Ausnahme dieser Phase Ende März, viele glänzende Erklärstücke, die angemessen vorsichtige Erörterung, auch Selbstkritik und eben kein Übermaß an Konformität. In der Summe ist diese neue Herausforderung an Berichterstattung gut geglückt.

Haben sich die großen Zeitungsverlage, das öffentlich-rechtliche Fernsehen in der Krise ein Stück Glaubwürdigkeit zurückerobert oder haben sie weiter, angesichts des Übermaßes an Desinformation, an Bedeutung verloren?

Es gab eine Zweiteilung der Medienwelt. Auf der einen Seite eine deutliche Mehrheit, die sich verstärkt den klassischen Medien zugewandt hat, den Qualitätszeitungen, ARD/ZDF, den Podcasts des NDR. Das erleben wir oft im Krisenfall, den Rückgriff auf klassische, seriöse Informationsquellen. Und dann gab es bis zu 30 Prozent der Bevölkerung, die sogenannte alternative Medien konsumierten, immer in Gefahr, in ein verschwörungstheoretisches Milieu abzudriften. 20 Prozent glauben gar an eine bewusste Täuschung der Öffentlichkeit durch Politik und Medien, die die Gefahren gezielt übertreiben würden. Ich selbst





habe über private Kanäle noch nie soviel Desinformationsmüll bekommen wie zu Beginn der Corona-Krise. Von Akademikern, Professorenkollegen, Freunden und Verwandten, die ungeprüft verschickt haben, was über Ibuprofen kursierte, was uns Herr Wodarg mitteilen wollte, was die Zünder um Ken Jebsen an Videos auf den Berliner Straßen gedreht hatten.

Ihre Erklärung dafür?

Zum einen, dass die Momente der Gefahr und der Verunsicherung die große Stunde der Falschmeldungen sind. Zum anderen, dass das Publikum medienmächtig und – gewollt oder ungewollt – selbst zur Propaganda- und Desinformationsinstanz geworden ist. Und schließlich, dass das Quellenbewusstsein in Teilen der Gesellschaft fehlt und es hier eine gigantische Medienbildungslücke gibt.

Wie gefährlich ist diese Lücke?

Die ist tatsächlich gefährlich, weil wir anerkennen müssen: Menschen brauchen sauberes Wasser, Gesellschaften saubere Information. Guter, politisch vielfältiger Journalismus liefert idealerweise den *common ground* für den Streit und die Debatte in Form einer gemeinsamen Faktenbasis. Ja, wir müssen streiten. Aber wir müssen uns auch darauf einigen können, was stimmt und was nicht.

Das scheint mir schwammiger denn je.

Die Effekte der laufenden Medienrevolution sind paradox. Wir erleben eine gigantische Öffnung des kommunikativen Raumes. Auf einmal kann sich jeder zuschalten, jeder kann mitreden, das ist eine wunderbare Nachricht. Gleichzeitig erleben wir eine dramatische Vermachtung und Refeudalisierung der Kommunikation mit einigen wenigen Digitalplayern wie Google, YouTube, Facebook. Hinzu kommt ein aggressiver Populismus, der versucht, von dieser veränderten Medienwelt zu profitieren. Meine eigene Bildungsvision ist in dieser wider-

sprüchlichen Situation die Idee der redaktionellen Gesellschaft. Heute muss sich jeder Fragen stellen, die zu anderen Zeiten dem Journalismus vorbehalten waren. Was ist glaubwürdige, relevante, überhaupt veröffentlichungsreife Information? Diese Einschätzungsfähigkeit gilt es schon in der Schule zu trainieren. Die Corona-Situation hat noch einmal deutlich gemacht wie groß das Defizit ist.

Sie denken an ein eigenes Schulfach?

Unbedingt. Es könnte verdeutlichen, wie mächtig Medien als Werkzeuge der Weltkenntnis sind und darüber bestimmen, wie wir unsere Debatten führen, Autorität verstehen und Wahrheit definieren. Was ist eine seriöse Quelle, was ein sinnvolles Argument? Und schließlich eine dritte Säule, die man *angewandte Irrtumswissenschaft* nennen könnte. Hier ginge es darum zu erkennen, wie fehleranfällig der Mensch ist. Sensibler werden für die Verzerrungen der Wahrnehmung – das hielte ich für das Gebot der Stunde.

Ein gutes Beispiel für eine solche Verzerrung von Wahrnehmung waren die sogenannten Grundgesetz-Demos während Corona, die schnell zu Corona-Leugner-Demos mutierten. Gesetzeskonforme Bürger standen neben Populisten und Verschwörungstheoretikern und wurden medial in einen Topf geworfen...

In einer solchen Situation ist es Aufgabe von Journalistinnen und Journalisten sehr genau hinzuschauen, die Extremisten zu

kritisieren, aber die Zweifelnden, Suchenden und Andersdenkenden nicht pauschal zu diffamieren. Das ist ein Aufruf zum differenzierten Diskurs. Einem älteren Herrn wie Alfons Blum aus Gera, der schlicht und einfach verzweifelt ist, weil er seine demenzkranke Frau seit Wochen nicht mehr besuchen darf, gebührt Mitgefühl. Ein Verschwörungstheoretiker wie Ken Jebsen, der mit antisemitischen Codes spielt, verdient massive Kritik.

In wie weit ist es dennoch journalistisch kritikwürdig, wenn derjenige mit einem berechtigten Anliegen gemeinsam mit Lügneren und Hetzern auftritt?

Der Einzelne muss sich fragen, mit wem er da eigentlich zusammen steht. Und viel-

„ Ja, wir müssen streiten. Aber wir müssen uns auch darauf einigen können, was stimmt und was nicht

leicht hätte manch einer eine eigene Demo anmelden müssen, weil das Feld so blitzschnell von Ideologen besetzt wurde. Es gab linke wie rechte Verschwörungstheoretiker. Es gab den dogmatischen Esoteriker und Impfgegner, der einen Teil seiner Weltanschauung bedroht sah. Aber auch denjenigen, dem die Grundrechtsbeschränkungen zu weit gingen. Und den verzweifelten

DIGITAL LAYER

Restaurantbesitzer oder Buchhändler, der seinen Lebensraum beerdigen und schließen musste. Menschen mit einem diskussionswürdigen Anliegen hatten ein Kommunikationsproblem. Wo stellen sie sich hin? In welcher Form äußern sie sich? Wie können sie sich abgrenzen? Mich persönlich

und ich in unserem Buch* entfalten, lautet: Wir leben, kommunikationsanalytisch betrachtet, in einer *Gesellschaft der Gleichzeitigkeiten*. Es gibt jede Menge Hass, es gibt furchtbare Hetze, oft im Netz. Es gibt eine genauso betuliche Hypersensibilität, eine aggressive Verspanntheit, oft in universitären Milieus. Und es gibt echte Wertschätzung und authentischen Respekt in Schulen, Redaktionen, Unternehmen. Alles gleichzeitig. Und ja, es gibt auch Tabus, das nennt man übrigens Zivilisation. Die These, man werde heute sofort in die rechte Ecke gestellt und

dürfe nicht mehr sagen, was man denke, zeigt etwas anderes. Die angebliche Diskurs-Diagnostik ist ein Mittel der Diskurs-Eskalation. Sie trägt dazu bei, das Kommunikationsklima weiter zu ruinieren. Rechte behaupten, es werde nur noch moralisiert: Überall nur noch Gesinnungs- und Tugendterror, überall nur noch weinerliche Schneeflocken! Linksliberale meinen, der Diskurs sei endgültig ruiniert: Überall nur noch Desinformation, Lügen und postfaktisches Spektakel! Schon im Diskurs über den Diskurs herrscht fundamentale Uneinigkeit. Mir ist das alles viel zu großformatig.

* Bernhard Pörksen/Friedemann Schulz von Thun: „Die Kunst des Miteinander-Redens“. Über den Dialog in Gesellschaft und Politik. Hanser-Verlag, März 2020, 20 Euro.

„ Aus meiner Sicht übersieht das Gerede von der Lügen- und Lückenpresse die real existierende Stimmenvielfalt in den deutschsprachigen Medien

hat die politische Naivität mancher Gruppen entsetzt, wie schnell sie zur Eskalation bereit waren. Wo ist das Maß, wenn man von Gleichschaltung und Gesundheitsdiktatur spricht?

Corona hat eine Diskurskritik aus dem konservativen und rechten Lager verstärkt, wonach Debatten hierzulande viel zu konform und ängstlich geführt, echter Streit gar nicht mehr ausgetragen, Tabuzonen errichtet würden. Können Sie den Eindruck bestätigen?

Nein. Die Behauptung, Diskurse seien auf unerträgliche Weise konform, wir lebten unter dem Diktat permanenter Gesinnungsvorgaben und das sei schon das ganze Bild, ist aus meiner Sicht einfach falsch. Die These, die Friedemann Schulz von Thun

Und auch der Vorwurf vom „Schweizer Westfernsehen“, man müsse schon die NZZ lesen, um etwas über deutsche Wirklichkeit zu erfahren – alles nur ein Medienmythos?

Das hat Hans-Georg Maaßen getwittert, der damit gleichzeitig die NZZ und den deutschen Journalismus diffamierte. Kann man machen. Offenbart aber nur, wie wenig man im Geschichtsunterricht aufgepasst hat. Ernsthaft: Was wird hierzulande nicht diskutiert? Geht es um die Kölner Silvesternacht? Hier gab es wesentlich ein Informationsdesaster der Polizei vor Ort, zu späte Reaktionen einzelner überregionaler Medien, aber auch frühe Reaktionen der Lokalzeitungen. Geht es um die Flüchtlingsdebatte? Hier gibt es inzwischen eine äußerst entschiedene journalistische Selbstkritik. Aber wo sind die konkreten Belege für ein journalistisches Versagen auf breiter Linie? Aus meiner Sicht übersieht das Gerede von der Lügen- und Lückenpresse die real existierende Stimmenvielfalt in den deutschsprachigen Medien. Denn natürlich gibt es Unterschiede zwischen *Spiegel*, *Zeit*, *Cicero*, *NZZ*, dem *Neuen Deutschland*.

Preisgekrönte Autoren wie Harald Martenstein, Birk Meinhardt, Jan Fleischhauer & Co. beklagen zunehmend einen „Haltungsjournalismus“, der Neugierde und Offenheit in der Recherche durch die eigene Gesinnung ersetze...

Natürlich gibt es Beispiele für einen Gesinnungs- und Haltungsjournalismus, aber ich bin ein Gegner prinzipiell gemeinter Verwarlosungsthese und suche jedes Mal neu nach dem richtigen Ton auf dem in-

zwischen verminten Gelände der Medienkritik. Ich will bei dieser Bahnung in Richtung des Pauschalurteils, die in Ihrer Frage steckt, einfach nicht mitgehen. Wenn unsere Debattenkultur an etwas krankt, dann ist es – jetzt mal ganz pauschal und doch ironisch gesagt – der Pauschalismus, diese so leichtfertige Verabschiedung vom Konkreten, die Neigung zur verunglimpfenden, giftig gemeinten Verallgemeinerung.

Wenn sich dennoch bis zu 30 Prozent der Menschen unverstanden fühlen, zeigt das aber doch die Defizite unserer Debattenkultur.

Eubulides von Milet, ein griechischer Philosoph im vierten vorchristlichen Jahrhundert, hat einmal eine interessante Frage gestellt: Wie viele Körner ergeben einen Haufen? Er hat sich überlegt, ich nehme ein Korn, dann ein zweites, dann vielleicht hundert oder tausend Körner. In einem bestimmten Moment verwandeln sich die vielen Körner in den Eindruck eines Haufens – und da ist sie, die neue Gestalt! In gewissem Sinne ringen wir aktuell in der Diskursdiagnostik um diese Frage von Eubulides von Milet: Wie viele Beispiele der Tabuisierung und der Ausgrenzung ergeben ein stichhaltiges Gesamtbild? Mein Punkt ist: Bei den groben Diskursbeschreibungen vom angeblichen Dauerterror der politischen Korrektheit handelt es sich um ein Zerrbild der Realität. Es braucht das konkrete Beispiel, gerade dann, wenn es um ungerechtfertigte Angriffe geht.

Nennen Sie uns welche!

Ich nenne drei. Da gab es die Angriffe auf den englischen Nobelpreisträger Tim Hunt, der aufgrund eines dusseligen, sexistischen, sofort korrigierten Scherzes seine Honorarprofessur verlor. Die absolut infame Schmutzkampagne gegen den Berliner Politologen Herfried Münkler (2015 hatten Studenten ihm in einem anonymen Blog Rassismus, Sexismus und Militarismus vorgeworfen; d. Red.). Schließlich die Auseinandersetzung um ein angeblich frauenfeindliches Gedicht von Eugen Gomringer auf der Fassade einer Berliner Hochschule. Aber noch einmal: Aus wie vielen Beispielen lässt sich eine Gesamtdiagnose formen?

150 zum Teil sehr prominente Intellektuelle, Schriftsteller und Journalisten in den USA, von Noam Chomsky bis Daniel Kehlmann, haben sich die Eubulides von Milet-Frage eindeutig beantwortet: In einem offenen Brief sehen sie die offene Debatte und Meinungsfreiheit, den „Lebensnerv einer liberalen Gesellschaft“ massiv bedroht.

Ich teile die Kritik an vorschnellen Attacken, der Bloßstellung im Netz und den opportunistischen Reaktionen übervorsichtiger Firmen, die einen Mitarbeiter feuern, nur weil er einen Fehler gemacht hat. Aber im Grundsatz donnert man in diesem Brief über die „Cancel Culture“ viel zu allgemein vor sich hin. Ein Redakteur wurde entlassen, heißt es hier. Aber wer? Wenn man den Redakteur der New York Times

meint, der das Editorial eines republikanischen Senators publiziert hat, indem gefordert wird, die Truppen auf US-Demonstranten zu hetzen, dann muss man sagen: Dieser Redakteur wurde gar nicht entlassen, er ist zurückgetreten. Das heißt: Wahrheit ist immer konkret, sie braucht den Kontext, Präzision. Ich will davor warnen, dass die Debatte über die Debattenkultur von Extrembeispielen bestimmt wird. Auch die Pöbler und Hetzer sind kleine, radikale

„Guter Journalismus ist weder positiv noch negativ, sondern genau und präzise

Minderheiten, denen man ihre Minderheitenposition auch signalisieren sollte. Die gesellschaftliche Mitte und die Mehrheit der Gemäßigten schweigt da viel zu laut. Sie müsste sich viel entschiedener zuschalten. Sich nicht wegducken, nicht ausweichen, aber in der Konfrontation nicht auf die Abwertungsspirale einsteigen.

Die Stimme der gesellschaftlichen Mitte ist der Qualitätsjournalismus?

Nein, das wäre eine Verengung der notwendigen Stimmenvielfalt. Aber der Journalismus bekommt zusätzlich die Aufgabe unter den Bedingungen der Polarisierung – Stichwort Klimawandel, Flüchtlingsdebatte, Corona-Demonstrationen – die großen gesellschaftlichen Konflikte zu moderieren. Konstruktiv ist ein Journalismus also nicht dann, wenn er einfach nur Positivmeldungen feiert, sondern wenn er Mediation betreibt. Wenn er ein Labor des gu-

ten Streits sein will. Wenn er versucht, die unterschiedlichsten Gruppen miteinander ins Gespräch zu bringen. Und wenn er ohne Betulichkeit die Dialogzonen in der Gesellschaft ausweitet und durch sein eigenes Beispiel für die programmatische Auseinandersetzung wirbt. Es gibt gegenwärtig ziemlich viel Spektakelpolarisierung, auch forciert von Profi-Kolumnisten, die vom Fashingswitzchen bis zum Omaliedchen die gerade aktuellen Aufregerthemen hochziehen und ihren Selfie-Journalismus zum Geschäftsmodell gemacht haben. Das ist ein toller Markt für Einzelne. Aber wir brauchen gesellschaftlich nicht das Pille-Palle-Provokationsspiel, sondern das konstruktive Ringen um relevante Gegensätze. Also: Wie kann eine sozial ausgeglichene Klimapolitik gelingen? Wie funktioniert Integration? Wie ließe sich das Ideal digitaler Mündigkeit umsetzen? Das sind große, offene Zukunftsfragen, über die wir hart in der Sache streiten müssen.

Stattdessen sind überall „die Götter des Negativismus“ am Werk, wie Sie schreiben. Wenn der Journalismus seine Aufgabe als vierte Gewalt und außerparlamentarische Kontrolle der Regierenden wahrnehmen will, wird es zwangsläufig auch negativ.

Was ich meine ist, dass der Aufklärungs- und Diskurspessimismus zu mächtig geworden ist, auch in Teilen des Journalismus spricht man die Sprache der Resignation. Die Rede vom postfaktischen Zeitalter oder die Behauptung, der Diskurs würde in einem Strudel aus Hass und Hetze unterge-

hen, das schreibt sich leicht, ist aber in dieser Grundsätzlichkeit falsch. Guter Journalismus ist weder positiv noch negativ, sondern genau und präzise.

Kürzlich sorgte ein wenig präzises und sehr naiv geführtes Sommerinterview des Senders RBB mit dem ehemaligen Fraktionsvorsitzenden der AfD-Brandenburg, Andreas Kalbitz, für Aufsehen. Das umstrittene Interview ist in der Mediathek der ARD nicht mehr abrufbar, aber allein dass es geführt wurde, ist es Beleg dafür, dass der Debattenfreiraum in diesem Land groß genug ist?

Wenn Sie mich fragen, soll man einen Björn Höcke oder Andreas Kalbitz zum Sommerinterview einladen und ihn fragen, wie er es so findet, dass die AfD möglicherweise schon bald vom Verfassungsschutz beobachtet wird, dann würde ich sagen: Nein, das sollte man nicht. Björn Höcke ist ein Rechtsextremist mit gut dokumentierten Verbindungen ins neonazistische Milieu, hier ist die Konfrontation gefordert. Das Interview mit einem Extremisten wie Herrn Kalbitz muss man vielleicht schon aus Proporzgründen machen, aber doch nicht auf diese Weise. In einem solchen Gespräch müssen seine belegbaren Kontakte zu Neonazis deutlicher vorkommen, sonst entsteht eine weichzeichnende Irreführung. Schön, wenn man gemeinsam am See sitzt, die Füße in den Sand streckt, plaudert. Aber darum geht es nicht.

Einen Kulturkampf wie in den USA, eine „Cancel Culture“ sehen Sie bei uns nicht?

Nein. Es gibt manchmal eine übertriebene Hypersensibilität. Aber die Behauptung, dass man in diesem Land nicht sagen dürfe was man wolle, halte ich für eine sich selbst widerlegende Prophezeiung. Man darf in diesem Land sehr viel sagen, nur eben nicht unwidersprochen. Es gibt kein Menschenrecht auf Beifall. Wieder konkret: Dass ein Thilo Sarrazin behauptet, nachdem er durch zahllose öffentlich-rechtliche

ten Reizthemen – für einen Tiefeneffekt der Vernetzung. Etablierte Regeln der Kommunikation werden schwächer, unterschiedliche Perspektiven prallen permanent aufeinander. Die Gemütlichkeit des Gatekeeper-Zeitalters ist vorbei, der Leuchtturm als Organisationsprinzip von Öffentlichkeit wankt. Und eine Reaktion darauf besteht in dem Versuch, wieder Pflöcke einzuschlagen, Grenzen zu ziehen, sinnvolle oder weniger sinnvolle Tabus zu errichten. Es sind die digitalen Plattformen im Verbund mit dem klassischen Journalismus und der fünften Gewalt der vernetzten Vielen, die jetzt gemeinsam den Diskurs dirigieren.

Die Meinungsredakteurin Bari Weiss hat ihre Kündigung bei der *New York Times* damit begründet, dass *Twitter* zum mächtigsten Redakteur der Zeitung geworden sei. Geschichten würden so ausgewählt, dass die Meinungsführer auf *Twitter* zufrieden seien, die Moral der Plattform sei zur Moral des Blattes geworden. Wenn das zutrifft, dann kann es auch die hiesigen Qualitätszeitungen treffen...

Ich lese die *New York Times* mit großem Gewinn und habe einen ganz anderen Eindruck. Aber grundsätzlich: Eine Zeitung, die sich nach dem Empörungsgewitter auf *Twitter* oder *Facebook* richtet, macht schlechten Journalismus. Dann unterwirft sie sich dem Grellen und der Empörung einiger Meinungsmacher, die vielleicht doch nur eine unbedeutende Nische repräsentieren. Der Journalismus darf sich auf das Empörungsspiel nicht einfach einlassen, sondern ist

” Im Kern braucht es einen neuen Pakt zwischen einem medienmächtig gewordenen Publikum und dem seriösen Journalismus

Talkshows gezogen ist, er unterliege einer Zensur durch den „Staatsrundfunk“, erscheint mir grotesk. Auch hier sieht man: Die angebliche Diskursbeschreibung ist ein Instrument der Eskalationsrhetorik, um sich selbst als Opfer zu inszenieren.

Wie ist es erklärbar, dass ausgerechnet die liberale Demokratie, befeuert durch die großen gesellschaftlichen Debatten, auf einmal ihre eigene Debattenkultur in Frage stellt?

Die Neigung zur Metadebatte über die politische Korrektheit, Safe Spaces, Triggerwarnungen etc. halte ich – jenseits der konkre-



als Instanz der Mäßigung und Abwägung gefordert. Wir erleben doch gerade im Moment: Guter Journalismus ist nötiger denn je und ökonomisch so gefährdet wie selten zuvor.

Wie soll sich abwägender Qualitätsjournalismus gegen die schrillen, großen Plattformen wehren, wenn er sich kaum noch refinanzieren lässt?

Wir sehen, dass sich mit publizistischem Dreck nach wie vor viel Geld verdienen lässt, aber es gibt eine Refinanzierungskrise für Qualität. Wie sich diese lösen lässt, weiß momentan niemand so genau. Die zusätzlichen Digitalabos reichen gewiss nicht aus. Es ist eine Bildungsaufgabe für ganze Generationen, um für den Wert

und die demokratietheoretische Bedeutung des Journalismus zu sensibilisieren. Dafür braucht es einen Bewusstseinswandel in der Breite der Gesellschaft. Was kann der Journalismus dafür tun? Er kann den Dialog suchen, die eigenen Spielregeln transparent erklären, konkret zeigen, warum er in einer Demokratie unverzichtbar ist. Im Kern braucht es einen neuen Pakt zwischen einem medienmächtig gewordenen Publikum und dem seriösen Journalismus. Nötig ist die Medienmündigkeit eines jeden Einzelnen von uns auf der Höhe der digitalen Zeit. Das ist für mich die redaktionelle Gesellschaft.

“Lügenpresse“ oder Verteidiger der Demokratie?

Gründe für Vertrauen und Misstrauen in die Medien

von Dr. Fabian Prochazka



Ob Migration oder Corona-Pandemie: Die großen gesellschaftlichen Krisen der vergangenen Jahre sind begleitet von Diskussionen um die Qualität des Journalismus und das Vertrauen der Bürger*innen in die Medien. Dabei entsteht häufig der Eindruck, die Medien hätten das Vertrauen der Bevölkerung verloren. Tatsächlich zeigen Langzeitstudien jedoch, dass das generelle Vertrauen der Deutschen in die Medien relativ stabil ist (Reinemann & Fawzi, 2016). Seit den 1990er Jahren geben zwischen 30 und 50 Prozent an, großes oder sehr großes Vertrauen in die Medien zu haben. Unter dem Eindruck der Lügenpresse-Debatte der vergangenen Jahre hat sich das Vertrauen jedoch polarisiert: Sowohl die Gruppe

mit sehr hohem, als auch mit sehr niedrigem Vertrauen ist größer geworden, weniger Menschen ordnen sich in der Mitte ein (Schultz et al., 2020).

Geringes Medienvertrauen ist vor allem verknüpft mit einer zynischen Haltung gegenüber der Politik und dem Gefühl, selbst keinen wirksamen politischen Einfluss nehmen zu können (weiterführend Prochazka, 2020). Damit konzentriert sich das Misstrauen in Journalismus stark unter Wähler*innen der AfD, bei po-

“Journalistische Arbeitsprozesse müssen besser erklärt werden und transparenter sein ...

litisch entfremdeten Nichtwählern und bei Menschen, die sich bei keiner der großen Parteien aufgehoben fühlen. Gleichzeitig fühlen sich diese Menschen mit ihrer Meinung zu wenig in den Medien repräsentiert und wenden sich dann häufiger alternativen Nachrichtenportalen im Netz zu, die ihre ohnehin schon negativen Einstellungen gegenüber Medien und Politik weiter verstärken. Für den Journalismus bedeutet das eine Gratwanderung: Um Vertrauen in solchen Milieus zurückzugewinnen, sollten Medien die gesellschaftlichen und politischen Probleme thematisieren, die hinter Wahrnehmungen mangelnder Repräsentation und Teilhabe stehen – ohne dabei Rechtspopulist*innen und den Feinden einer demokratischen Gesellschaft das Wort zu reden. Dabei benötigt es auch Verän-

derungen im Journalismus selbst. So sind etwa Redaktionen personell noch immer zu weniger homogen besetzt, Menschen aus Arbeiter*innenmilieus oder mit Migrationshintergrund sind deutlich unterrepräsentiert.

Besonders ausschlaggebend für Vertrauen und Misstrauen sind außerdem Vorstellungen darüber, wie journalistische Fehler zustande kommen. Während Personen mit hohem Vertrauen eher von unvermeidlichen, menschlichen Fehlern ausgehen,

unterstellen Menschen mit geringem Vertrauen Journalist*innen absichtliche Manipulation, mangelnde Unabhängigkeit und Profitstreben.

Hier liegt ein wichtiger Ansatzpunkt, wie der Journalismus Vertrauen gewinnen kann: Journalistische Arbeitsprozesse müssen besser erklärt werden und transparenter sein, z.B. indem die Gründe für die Auswahl von Themen dargelegt werden. Das erhöht einerseits die journalistische Selbstreflexion, andererseits kann so pauschalen Manipulationsvorwürfen der Wind aus den Segeln genommen werden. Gerade in der Corona-Pandemie zeigt sich, wie wichtig das für gelingende öffentliche Debatten ist.

TRANSPARENZ

■ FAKE NEWS

F₄ A₁ K₄ E₁ N₁ E₁ W₃ S₁



Warum sind Fake News so erfolgreich?

Von Martina Plum

Es ist die Mischung aus Unzufriedenheit, Verachtung der Medien und dem Gefühl, von der Politik im Stich gelassen zu werden, das ein Vakuum hinterlässt. Und in dieses stoßen sie massiv hinein. Diejenigen, für die es auf komplexe Fragen nur einfache Antworten gibt.

Auch die Qualitätsmedien fallen auf Falschmeldungen rein. Sie nehmen ihre gatekeeper-Funktion nicht mehr wahr, wenn sie statt zu recherchieren nur noch kuratieren. Es ist Aufgabe des Journalismus, der Wahrheit auf der Spur zu bleiben.

Viele Menschen sind der Politik überdrüssig, aber auch der Medien. Kein Wunder eigentlich, dass sie sich die

„Es ist Aufgabe des Journalismus, der Wahrheit auf der Spur zu bleiben“

Wahrheiten da suchen, wo sie sie geboten bekommen. Und da sich jeder bekanntlich die Wahrheit sucht, die ihm oder ihr am besten in den Kram passt, bietet das weltweite Netz für beinahe alle Bedarfe und Bedürfnisse das Passende. Längst haben sich soziale Parallelwelten gebildet, die Macht

und Politik in immer abstrusere Richtungen lenken. Wem aber nutzt das Ganze? Das ist gar nicht so einfach zu beantworten. Auf der einen Seite ist es z. B. der US-amerikanische Präsident, der jährlich einen Fake News-Preis vergibt, die AfD bekämpft mit Fake News und Lügenpresse die Leitmedien. Sind sie nicht diejenigen, die gerade von Fake News leben, sie gar verstärkt in die Welt setzen?

Dabei sind die Leitmedien nicht gerade untätig: die New York Times in den USA und auf der anderen Seite des Teichs der Faktenfinder der ARD und das Recherchezentrum Correctiv sammeln die Falschmeldungen des Präsidenten sowie die der AfD.

Fest steht, dass es die Fake News sind, die den Populisten in die Hände spielen. Donald Trump, Boris Johnson verdanken ihren Aufstieg einer Agentur, die gezielt Menschen im Internet anspricht. Inhalt war natürlich die Politik des einen aber auch des anderen.

Bewusst und gezielt setzten die beiden Falschmeldungen für ihre Zwecke ein. Zachary Wolf, Digital Director von CNN Politics beschreibt die Schwierigkeit der Jour-

nalisten mit dem amerikanischen Präsidenten: „Das ist es, was es so schwierig macht, über Trump zu berichten: Was meint er, wenn er Worte sagt?“

Obwohl es immer mehr Experten gibt, die den Fake News auf den Grund gehen, immer mehr die Gefährlichkeit für die Demokratie klar wird, leben sie munter weiter und treiben ihr Unwesen, als ob nichts gewesen wäre. Laut einer Umfrage der Friedrich-Naumann-Stiftung denkt jeder vierte Deutsche, dass das Corona-Virus aus einem chinesischen Labor stammt. Jeder fünfte der 18–34-Jährigen glaubt an einen Zusammenhang zwischen dem Virus und dem Ausbau des 5G-Netzes.

Was sagt das Gesetz?

Auch in Deutschland hat sich einiges getan. 2017 entstand das Netzwerkdurchsetzungsgesetz (NetzDG). Innerhalb von 7 Tagen müssen demnach rechtswidrige Inhalte gelöscht werden. Geahndet werden nur Straftatbestände (Verleumdung, Völkerverhetzung), zudem – so der Deutsche Journalisten-Verband (DJV) und Reporter ohne Grenzen – schränke es die Meinungsfreiheit ein. Am 18. Juni 2020 verabschiedete der Deutsche Bundestag ein Gesetz zur Bekämpfung des Rechtsextremismus und der Hasskriminalität. Dieses Gesetz, so Bundesjustizministerin Christine Lambrecht in ihrer Erklärung dazu, sei für die Verteidigung der Demokratie und des Rechtsstaats von zentraler Bedeutung.



Das Paket dient dem Schutz aller Menschen, die von Rassisten und Rechtsextremisten bedroht und diffamiert werden. Mittlerweile aber hat Bundespräsident

Frank-Walter Steinmeier verfassungsrechtliche Bedenken gegen das neue Gesetz. Das Bundesverfassungsgericht hatte Zugriffsrechte des Bundeskriminalamts (BKA) für verfassungswidrig erklärt.

” Was sie alle eint, ist die angebliche Bedrohung der eigenen Meinung

Nach dem Mord am Kasseler Regierungspräsidenten Walter Lübcke und dem antisemitischen Terroranschlag in Halle ist man in der Bundesrepublik endlich auch auf dem rechten Auge nicht mehr blind.

Verfassungsrichter loten die Grenze des Sagbaren im Netz aus, grundsätzlich gewähren sie der Meinungsfreiheit eine breite Basis. Aber: Sie genieße nicht automatisch Vorfahrt vor dem Schutz des Persönlichkeitsrechts. Das Bundesverfassungsgericht hatte das Urteil des Landgerichts Stuttgarts, in dem ein Mann, der das Sorgerecht für seine Tochter 2012 verloren hatte und daraufhin einen Feldzug gegen die Justiz im Internet antrat.

Hervorgehoben hatten die Verfassungsrichter, das Internet könne ein „die ehrbeeinträchtigende Wirkung einer Äußerung verstärkendes Medium sein“. Und Wut könne keine Entschuldigung dafür sein. Im Gegen-

teil: Bei schriftlichen Äußerungen sei ein höheres Maß an Zurückhaltung zu erwarten. Das gelte auch in den sozialen Netzwerken.

Heribert Prantl meint in seinem Kommentar, dass die Justiz mit dem Beleidigungsrecht zu unseriös umgehe, die Justiz behandle gar „Straftaten gegen die Ehre wie Larifari-Strafrecht“. Siehe hier das Beispiel von Renate Künast. Die rechtsextreme Szene freue sich, wenn die Beleidigung in den klassischen Medien wiedergegeben werde, dann aber weder verfolgt oder gar für straflos erklärt werde. Die Rechtsprechung habe die Beleidigung öffentlicher Figuren im Internet faktisch entkriminalisiert. Prantl fordert, Karlsruhe solle eine neue Leitentscheidung erarbeiten, die „den Schutzgegenstand des Beleidigungsrechts neu“ bestimme.

Sind Fake News eine neue Erfindung? / Gruppenzugehörigkeit übertrumpft Wahrheit

Ängste haben Menschen schon immer umgetrieben. Das ist keine Erfindung der Neuzeit. Zur Zeit der Pandemie durch das Corona-Virus ist jedoch deutlich spürbar, wie sehr viele Menschen unter besonderem Druck stehen. Sehr viele erleben die Folgen hautnah, sei es den Verlust des Jobs oder auch „nur“ das Fehlen des bisherigen

Lebens. Der sichere Alltag ist für alle verschwunden, aber einige Menschen haben damit besonders zu kämpfen. Vielen fehlen die eigenen Perspektiven. Da wundert es nicht, dass so viele in andere Welten flüchten. Die Geschichten von entführten Kindern, Hinterzimmer-Politikern sind tief im kollektiven Bewusstsein. Theorien, die Erklärungen für Unerklärliches suchen und finden, gab es schon immer. Es gibt sie im linken genauso wie im rechten Spektrum, immer mehr aber kommen sie auch in der Mitte der Gesellschaft an. Und da wird es umso gefährlicher.

Appelle, mit Nazis nicht gemeinsame Sache zu machen, laufen ins Leere. Wer an Übermächtiges glaubt, für den sind Nazis keine Feinde, sondern Verbündete. Was sie alle eint, ist die angebliche Bedrohung der eigenen Meinung. Deswegen sind es diese für uns so unglaublichen Bilder des zuvor schier Unglaublichen (Reichsflaggen neben amerikanischen oder russischen, der Hippe neben dem Nazi), die aus Sicht der Demonstranten Anfang August 2020 in Berlin völlig normal sind.

Verschwörungen gehen von drei Grundannahmen aus: Nichts geschieht zufällig, nichts ist, wie es scheint und alles ist mit allem verbunden. Dann wird etwas behauptet und vor allem: Es muss ein Schuldiger her. Auf diesen fokussieren sich dann alle, die an die Verschwörung glauben. Schließlich haben sie ein gemeinsames Feindbild. Das stärkt sie in der Gruppe. Und sie heben sich ab vom „gemeinen“ Volk, weil sie mehr als die anderen wissen. Gruppenzugehörigkeit übertrumpft Wahrheit.



Dass diese anderen sie als Spinner deklarieren, bestätigt sie nur in ihrer Rolle. Eine Umkehrung findet statt: Sie fühlen sich als die Opfer. Und auch das schweißt sie mehr und mehr zusammen.

Und die klassischen Medien?

Erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts setzten sich Nachrichtenmedien allgemein zum Ziel, objektiv und wahrheitsgemäß zu vermitteln. Wobei es Objektivität gar nicht gibt. Jeder urteilt subjektiv aus seiner Sicht, davor ist auch kein Journalist gefeit. Dafür aber erlernt er oder sie das Handwerkzeug. Es gibt auch immer wieder sogenannte Enten. Ein Beispiel: dpa gab 1964 Chruschtschows Tod bekannt, um die Meldung dann 15 Minuten später wieder zurückzunehmen. Da war sie aber schon in der Welt.

Allen Fake News ist gemein, dass sie ein verzerrtes Bild der Wirklichkeit zeigen. Was steckt hinter der Absicht, falsche Nachrichten zu verbreiten? In erster Linie will derjenige, der sie verbreitet, sie bewusst platzieren, damit er seine Ziele erreicht.

Und sei auch nur, um zu beeindrucken oder um Geld damit zu verdienen. Reißeri-

ches bringt mehr Aufmerksamkeit. Je mehr Klicks, desto mehr Werbeeinnahmen, bei Google lassen sich Klicks direkt in Werbeeinnahmen umsetzen. Je mehr man lügt, desto mehr Klicks und umso höher die Werbeeinnahmen. Die Wahrheit ist egal, es geht nur ums Geld. Mit Moral braucht da niemand zu kommen. 2017 setzte Trump den Begriff gegen einen CNN-Reporter in die Welt: „Ihr seid Fake News, mit euch spreche ich nicht.“ Damit wurde er zum Kampfbegriff, er war erfunden, um Politik zu machen. Ihm, Trump, geht es nicht nur um die Nachricht, sondern auch um die Menschen, die seiner Meinung nach Fake News verbreiten. Er will diese Menschen diffamieren, sie bloßstellen.

Journalisten haben nicht nur die Wahrheits-, sondern ebenso eine Sorgfaltspflicht

Das Ganze muss sehr differenziert betrachtet werden: So wurde zum Beispiel in der Berichterstattung über Merkels „Wir schaffen das“ 2015 von vielen Journalisten das auch vorhandene, zumindest grenzwertige Verhalten einiger Geflüchteter einfach ignoriert. Der Medienwissenschaftler Michael

Haller schreibt, dass die Berichterstattung einseitig und selektiv war. „Bis in die Weihnachtszeit wurde das prekäre Verhalten vieler junger Asylbewerber quasi übersehen: Willkommenskultur!“ Da sind viele ihrem eigenen

Wunschdenken und der Medienbias aufgesessen. Haller: Damit sind die Journalisten ihrer Aufgabe, der Förderung von Demokra-



tie nicht ordentlich nachgekommen. Das ist die Folge von selektiver Wahrnehmung. Journalisten haben immer auch eine Sorgfaltspflicht.

Je sensationeller, schockierender eine Nachricht ist, desto besser verkauft sie sich. Darauf baut nicht nur die BILD-Zeitung. Das Negativitätsbias und die Vorliebe für „Einfachheit“ treiben manchmal sehr bizarre Blüten. So interviewten BILD und RTL in Solingen einen Schulkollegen des 12-Jährigen, der kurz vorher seine fünf Geschwister durch Mord verloren hatte.

Unsere psychischen Mechanismen hängen auf ungünstige Weise mit der Bauweise der sozialen Medien zusammen, deswegen haben es Fake News so leicht.

Fake News stehen in der Aufmerksamkeitsökonomie ganz weit oben.

Unser eingebautes Negativitätsbias und die Vorliebe für Einfachheit – das sind die einfachen Rezepte für Fake News, der Grundstein, die passende Wahrnehmung, ist bei vielen vorhanden, jeder glaubt das, was ihm in den Kram passt.

Fake News und Verschwörungstheorien befeuern sich gegenseitig.

Besonders deutlich wird dies bei den Führungspositionen in den rechten Parteien und der Identitären Bewegung. Sie kommunizieren nicht mehr in die Breite, vielmehr setzen sie Techniken des Mikro-managements ein und mischen in den großen gesellschaftliche Debatten mit. Damit lenken sie die Debatten in ihre Richtung. Eine demokratische und offene Zivilgesellschaft hat dem meist nicht viel entgegenzusetzen. Es gibt allerdings Projekte wie [debate//De:hate](#) von der Amadeu Antonio Stiftung oder das No Hate Speech Movement, die die demokratische Debattenkultur im Internet stärken. Maik Fielitz und Holger Marcks haben mit ihrer Untersuchung vom Institut für Friedensforschung und Sicherheitspolitik nachgewiesen, dass durch die Art, wie soziale Medien arbeiten, rechtsextreme Aktionen begünstigt werden.

Es mache aber – so Pia Lamberty und Katharina Nocun in ihrem Buch „Fake Facts“ – keinen Sinn mehr, sich über die kruden Verschwörungsgeschichten lustig zu machen. Denn langsam wird es ernst.

„Die Wahrheit ist egal, es geht nur ums Geld. Mit Moral braucht da niemand zu kommen

NEGATIVITÄTSBIAS

Dann wird es auch Zeit einzuschreiten, eine klare Linie zu ziehen: Bis hierher und nicht weiter, und nicht einfach laufen zu lassen, sich zurückzulehnen.

Der abgrundtiefe Hass auf Medien ist ein sicheres Zeichen dafür. Thomas Laschky von den Volksverpetzern, dem Antifakenewsblog, erklärt: Es braucht einen konstruktiven Informationsaustausch. Meinungsfreiheit ist nicht das gleiche wie Faktenfreiheit.

Sie können ihre eigene Meinung haben, aber nicht ihre eigenen Fakten.

Es gab noch nie so viel Meinungsfreiheit wie heute, dank der sozialen Medien.

Jeder kann auf ein breites Spektrum seiner Wahrheiten zurückgreifen und sich das aussuchen, was ihm oder ihr passt. Es gibt keine einfachen Wahrheiten.

Deswegen ist es wichtig, ganz genau hinzugucken und zu überprüfen, wessen Wahrheiten man sich anschließt oder sie übernimmt. Behauptungen dürfen nie ohne Überprüfungen übernommen werden. Auch, wenn es einfach ist. Das ist es nur auf den ersten Blick.

Wenn die Überschrift reißerisch daherkommt, dann müssten alle Alarmglocken klingeln. Je lauter desto falscher. Vorsicht ist geboten, weil heute vor allem jede und jeder einfach drauflosschreiben kann. Es ist wichtig, darauf zu achten, ob, und wenn ja, welche Quellen, Links und Begründungen angegeben werden.

www.Internet-Beschwerdestelle.de
www.Demokratiezentrum/Vorfall.melden.hassmelden.de
HateAid.org
Jugendschutz.net
Hoaxmap.org decken Gerüchte auf
Watchblog, [Kampagnennetzwerk Avaaz](http://Kampagnennetzwerk.Avaaz),
Faktenchecker, Mimikama.at („Zuerst denken – dann klicken!“), dpa-Faktenchecker, [Deutscher Presserat](http://Deutscher.Presserat), [RedaktionsNetzwerk Deutschland \(RND\)](http://RedaktionsNetzwerk.Deutschland), HateAid zeigt Hassposts an

Wenn Feindbilder benutzt werden, die Hass erzeugen sollen, dann ist größte Skepsis geboten. Wenn eines sicher ist, dann ist es das: Es gibt keine einfachen Wahrheiten. Zumindest nicht in einer komplexen Welt.

Widerspruch zu bekommen, ist Teil der Meinungsfreiheit. Meinungen sollen an Fakten angepasst werden und nicht umgekehrt. Hellhörig muss man werden, wenn der andere nicht an anderen Meinungen interessiert ist. Deswegen ist es dann besser, sich zurückzuhalten. Denn sonst bietet man denen nur eine weitere Bühne.

Ein paar Beispiele

Auch bei der online Plattform TikTok hat der Hass Einzug gehalten. In den USA wurden 2020 mehr als 380.000 Videos entfernt, die gegen die Regeln in Sachen hate speech verstoßen haben. 1.300 Accounts wurden gesperrt. Hassreden, das sind für TikTok „Inhalte, die auf der Grundlage von Merkmalen wie Abstammung, Religion, Ge-

schlecht oder geschlechtlicher Identität Individuen oder Gruppen angreifen, bedrohen, zu Gewalt gegen sie aufstacheln oder sie entmenschlichen.“

Die Hassmaschine: Ein Rechercheprojekt von NDR, WDR und BR

Es gelingt Facebook nicht, Hassposts und rechtswidrige Inhalte aus seinen Gruppen zu verbannen, COSMO-Reporter Christian Basl hat 2,5 Millionen Posts und Kommentare aus 100 % geschlossenen rechten Facebook-Gruppen ausgewertet, die von 2010 bis 2019 dort publiziert wurden. Der Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth meint zu dem Thema, wenn man sich dem immer wieder aussetzt, dann glaubt man das auch. Gegenrede hilft hier nicht mehr. Wut und Hasssprecher gab es schon zur NS-Zeit, heute aber seien sie aggressiver und radikaler.

Die Analyse zeigt, wie Facebook beim Hass im Netz versagt.

Von der Holocaustleugnung bis zu 100-fachen Aufrufen zu Mord und Vergewaltigung, auch Terrorverdächtige waren aktiv.

Und das sind nur ein paar kleine Beispiele für die Verrohung der Sprache: „An den Eiern aufhängen das Zionisten-schwein!“, „Scheißkanaken: Alle vergasen oder Genickbruch!“

Die Journalisten können bei dem Projekt 138 rechte Gruppen und deren Inhalte bei Facebook einsehen, sammelten von 2010 bis November 2019 Inhalte von mehr als 180.000 Profilen, US-Journalist Steven Levy hat mit mehr als 300 aktuellen und ehema-

ligen Mitarbeitern gesprochen.

Dabei ist Facebook selbst Teil des Problems, weil 64 % aller Beitritte zu extremistischen Gruppen auf die Empfehlungssysteme von Facebook zurückgehen, berichtet das Wall Street Journal nach Gesprächen mit Mitarbeitern. Mark Zuckerberg sagte am 15.2.2020 bei der Münchner Sicherheitskonferenz: „Wir haben eine Verantwortung sicherzustellen, dass wir Nutzern keine Gruppen empfehlen, die Falschinformationen streuen, gegen die Regeln verstoßen oder einfach polarisierend sind.“

Werbeboykott gegen Facebook und Twitter weitet sich aus, Unilever, Honda, Coca-Cola boykottieren, um Hasskommentare,

„ Meinungen sollen an Fakten angepasst werden und nicht umgekehrt

Propaganda, Spam und Fake News zu unterbinden. Facebook und Twitter werden aufgefordert, ihren Umgang mit rassistischen, hetzerischen und manipulativen Inhalten zu überdenken. Coca-Cola-Chef James Quincey: „Es gibt keinen Platz für Rassismus in der Welt und es gibt keinen Platz für Rassismus in den sozialen Netzwerken.“

Gezielte Empörung

Die Medienstrategie der Rechten in Dortmund

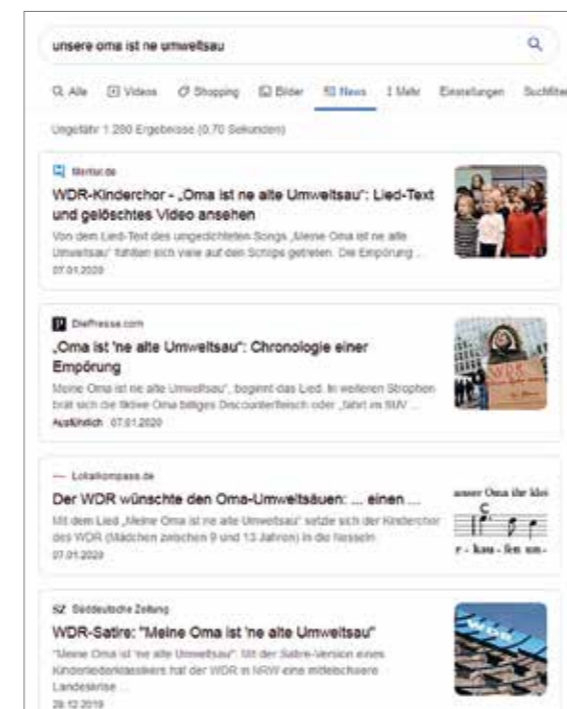
Von Alex Völkel

Es gibt rechtsextreme Medien – auch in Dortmund. Online war das „Dortmund-Echo“ über Jahre das Internet-Zentralorgan der Neonazis. Doch auch gedruckt gab und gibt es Angebote – darunter die „N.S. heute“ oder das rechtsextreme Jugendmagazin „HJ – heute jung“, wo schon im Titel klar wird, welches „Geistes Kind“ die Publikationen sind. Doch viel perfider ist es, wenn soziale Netzwerke und klassische Medien für Empörungskampagnen durch die extreme Rechte instrumentalisiert werden. Ein Parade-Beispiel ist die Debatte um „Oma ist ‚ne alte Umweltsau“: Ein Kinderlied, das den Generationenkonflikt satirisch aufs Korn nehmen wollte, treibt Menschen auf die Straße und den WDR in eine Krise. Angezettelt wurde dieser „Shitstorm“ durch Neonazis.

Künstlicher Medienskandal: WDR-Intendant tappt in rechte Trollfalle

Die „Umweltsau“-Debatte hatte ihren Ursprung fast unbeachtet im Radio. In der Sendung „Satire Deluxe“, die am 9. November 2019 auf WDR5 ausgestrahlt wurde, war eine Neutextung des Kinderlieds „Meine Oma fährt im Hühnerstall Motor-

rad“ zu hören. Sie stand im Kontext satirischer Aspekte zu Greta Thunberg beim Klimagipfel. Gesungen wurde der Text vom WDR-Kinderchor, der in Dortmund zu Hause ist. Kurz nach Weihnachten veröffentlichte der WDR das Lied quasi ein Lückenfüller bei Facebook.



Medienecho zum Thema „Umweltsau“

Die (a)sozialen Netzwerke liefen heiß, negative Kommentare schossen gegen den WDR. Es fehle an Respekt gegenüber Älteren, Kinder würden instrumentalisiert. Angefacht wurde die Kritik von rechten, nicht immer sofort erkennbaren Troll-Accounts, Medien sprangen auf den Empörungszug. Den Neonazis war ein Coup gelungen, es wurde eine Demo gegen den WDR angezettelt. In der ersten Reihe: Dortmunder Neonazis.

Problematisch war dabei die Rolle der WDR-Führung: Statt sich vor die eigenen Leute zu stellen und offensiv die Rolle von Satire zu thematisieren, entschuldigt sich Intendant Tom Buhrow und ließ das Video vom Netz nehmen. In einem offenen Brief schossen 40 WDR-Journalist*innen am 6. Januar 2020 zurück: „Ein Medienmanager, dessen Umgang mit moderner, rechter Propaganda von so viel Naivität und Ungeschicktheit zeugt und nicht in der Lage ist, sich in einfachsten Fragen der Presse- und Meinungsfreiheit vor seine Mitarbeiter*innen zu stellen, gefährdet eben diese Freiheiten. Er sollte die Konsequenzen ziehen“, hieß es.

Widerliche Parole: „Wer Deutschland liebt, ist Antisemit“

Dies ist das wohl prominenteste Beispiel aus Dortmund, wie Rechtsextreme und Rechtspopulisten mediale Diskurse verändern bzw. vereinnahmen. Daher müssen Lesende sensibilisiert werden. Auch Medienschaffende sind in der Pflicht, Themen

zu hinterfragen und nicht über jedes Stöckchen zu springen. Ein Beispiel ist das bundesweite Echo auf eine kleine Demo im Dortmunder Westen.

„Wer Deutschland liebt, ist Antisemit!“, diese Sprechchöre – begleitet von Bengalofackeln bei einer Demo durch Dorstfeld und Marten gegen angebliche Polizeiwillkür im September 2018 – brachten Dort-

„Ein Kinderlied, das den Generationenkonflikt satirisch aufs Korn nehmen wollte, treibt Menschen auf die Straße ...“

mund bundesweit, teils international in die Schlagzeilen. Doch was war wirklich schlagzeilentragend, was (leider) Normalität bei Neonazi-Demos?

Bengalos, Pyrotechnik, Böller – am Straßenrand bzw. auf Hausdächern – sind nichts Neues bei Demos in Dortmund. Sie sorgen für spektakuläre Bilder. Daher setzen Neonazis sie gezielt ein – an ausgewählten Orten und Szenerien, um für Begeisterung in eigenen Reihen und medial verwertbare Bilder zu sorgen.

Sicher: die Parole „Wer Deutschland liebt, ist Antisemit“ ist verwerflich – neu war sie nicht, sondern mehrfach bundesweit zu hören. Beim sog. „Tag der deutschen Zukunft“ 2017 – quasi vor der Haustür des BVG in Karlsruhe – sorgte das aber nicht für ein solches Medienecho.

Damals waren die Dortmunder Neonazis ebenfalls beteiligt, sogar an der Organisation. Ein juristisches Nachspiel gab es offenbar nicht. Wenigstens taucht die widerliche Parole jetzt im Auflagenbescheid der Polizei auf, sodass sie künftig nicht mehr skandiert werden darf. Mittlerweile stehen viele andere Geschmacklosigkeiten und Verrohungen mit Verbalangriffen und Verhöhnungen von Opfern von NS-Gewalt, politisch Andersdenkender oder der Polizei auf der „Sperrliste“.

Reißerische Reichweitenbeiträge in überregionalen Medien

Nicht nur die Stadtgesellschaft in Dortmund nervt es gewaltig, dass Neonazis es immer wieder schaffen, für bundesweite oder sogar internationale Schlagzeilen zu sorgen. Nicht wenige Journalist*innen durchschauen die Strategie nicht, es ist ihnen egal oder sie



sind nur auf Schlagzeilen und Klicks aus. Der Mechanismus ist immer derselbe: Geplante Provokationen sorgen für erwartbare mediale Reaktionen. „SS-Siggi“ als Spitzenkandidat bei der Kommunalwahl schaffte es gar bis in die New York Times.

Anderes wurde bundesweit thematisiert: Das 25-Punkte-Programm (Anleihe bei der NSDAP), der „Stadtscout Dortmund“ als Reaktion auf die groteske „Scharia-Polizei“ in Wuppertal, die in mehreren Bundesländern eingesetzten Wahlplakate mit dem juristisch nicht zu beanstandenden Spruch „Wir hängen nicht nur Plakate“, der zu erwartende Aufschrei bei zahlreichen Ratsanfragen zu Juden, Aidskranken und Minderheiten, die Kirchturmbesetzung oder die bekannte Holocaust-Leugnerin Ursula Haverbeck als Spitzenkandidatin für die Europawahl. Die Reihe ließe sich endlos fortsetzen.

Die Splitterpartei, die bei der Kommunalwahl am 13. September gerade 2.369 Stimmen (1,12 Prozent) bei der Ratswahl erreichte, kann regelmäßig bundesweit in verschiedenen Medien auf „dicke Hose“ machen. Die optischen und verbalen Provokationen sind geplant, Demos von den Führungskadern choreografiert.

So der Pyrotechnikeinsatz bei der „Antisemit“-Aktion: Die medialen Reaktionen waren „so gut“, dass

sie auf ihre Demo am Folgetag verzichteten. Mehr Öffentlichkeit ging nicht.

„Dortmund Echo“ ist Geschichte – Neonazis machen in den (a)sozialen Netzwerken weiter

Ihre Medien-Strategie haben sie übrigens in den Jahren geändert. Der Nazi-Blog „DortmundEcho“ wurde kürzlich am seinem 8. Jahrestag eingestellt. Das hat verschiedene Gründe. „Wie kein zweites Medium deutschlandweit, berichtete das DortmundEcho aus rechter Sicht über lokale Nachrichten, Ereignisse und gab insbesondere auch den Aktivitäten der Partei DIE RECHTE Öffentlichkeit, die in anderen Medien nahezu gänzlich verschwiegen wurden“, heißt es auf der Seite.

Allerdings hatte der Blog über Jahre kein Impressum – auch wenn es offensichtlich war, konnte man die Macher juristisch nicht haftbar machen. Erst in jüngster Zeit – nach Löschung alter Artikel – wurde die Seite „legalisiert“ und als offizieller Kanal der Partei genutzt. Damit ist seit dem 14. September Schluss: „Traditionelle Blogs, das sogenannte ‚Internet 1.0‘, wurden durch soziale Medien ersetzt, deren Reichweiten um ein vielfaches höher lagen und letztendlich sogar noch einfacher zu betreuen waren“, ziehen sie ein ernüchtertes Fazit.

Dabei waren die Neonazis anfangs selbst die großen Profiteure von asozialen Netzwerken. Sie erreichten vor allem via Facebook ein großes Publikum – bis ihre

Präsenz im Jahr 2016 endgültig von der Plattform nach Nutzer*innen-Beschwerden gelöscht wurde. Mehr als 12.000 Nutzer*innen folgten der Partei „Die Rechte“ in Dortmund. Zum Vergleich: Die meisten demokratischen Dortmunder Parteien hatten fast nur dreistellige Followerzahlen. Und selbst die AfD-Fraktion kam damals auf 1475 Fans.

” Der Mechanismus ist immer derselbe: Geplante Provokationen sorgen für erwartbare mediale Reaktionen

Auch ohne FB geht es für die Rechte online weiter: Denn der Trend zu Netzwerken wie Instagram, WhatsApp oder Telegram schafft hohe Verbreitungsmöglichkeiten. Aber die Zugriffe auf externe Links sind vergleichsweise gering, oft werden nur noch Bilder und Überschriften konsumiert – „das ist keine erfreuliche Entwicklung, aber eine Realität, der sich gestellt werden muss“, schreiben die Neonazis. „In den letzten zwei Jahren stagnierten die Besucherzahlen und das DortmundEcho wurde eher zum Nachschlagwerk für Linke, Journalisten und Behörden, als zu einem tagesaktuellen Medium, das in angemessener Form abgerufen wird.“

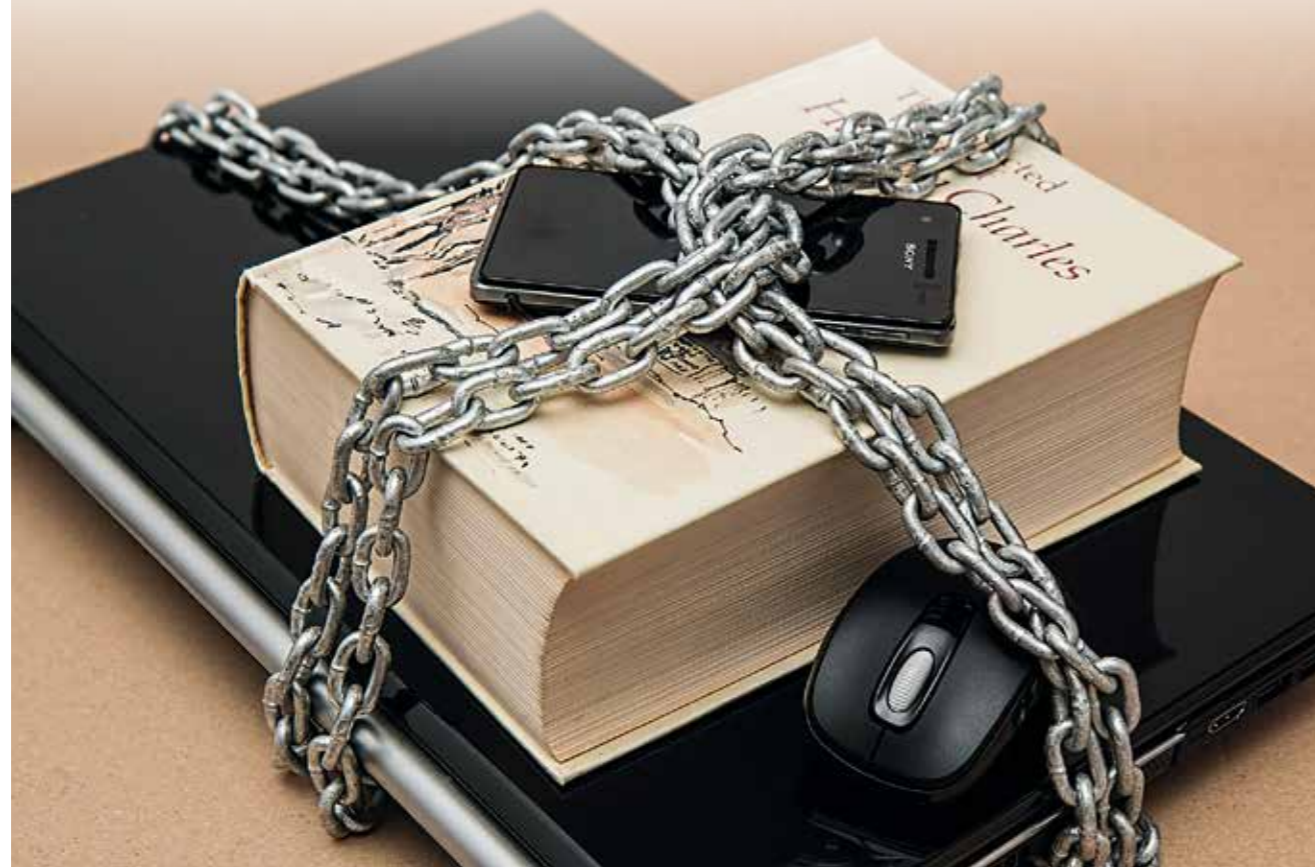
Aus Fake News wird Widerstand

Wer die Demokratie zur Diktatur erklärt, nimmt sich das Recht zum Umsturz

von Olaf Sundermeyer

Nach Beginn des Lockdowns zog der Pestdoktor einen Bollerwagen durch die Stadt, darauf ein kleiner weißer Kindersarg. Für ein Internetvideo hatte sich ein Aktivist der neonazistischen Kleinstpartei „Die Rechte“ in das schwarze Kostüm der

historischen Figur gekleidet. Dazu trug er einen Zylinder auf dem Kopf, einen Krähenschnabel aus Pappmaché im Gesicht, und lief zu diesem Untertitel durch Dortmund: „Glaubt man den Verlautbarungen der Herrschenden, müsste es vor Corona-Toten eigentlich nur so wimmeln.“ Er zieht den Sarg vorbei an der Corona-Diagnostik einer Kli-



nik, an einem Bestattungshaus, bis in die Vorhalle der Reinoldi-Kirche. Danach setzt der „Pestdoktor“ zu einer Erklärung an: „Wir waren jetzt den ganzen Tag unterwegs und haben nach Corona-Toten gesucht“, sagt er, und dass man „nirgendwo einen gefunden“ habe. Am Ende steht seine Botschaft, die von der Rechten über die sozialen Medien verbreitet wird: „Es gibt einfach keine Corona-Toten!“

Seit dem Frühjahr hatte die rechtsextreme Szene aus Dortmund die Pandemie auf ihren Kanälen zur Lüge erklärt. Auf dieser Grundlage waren ihre Aktivisten von Beginn an bei lokalen Anti-Corona-Protesten dabei und verteilten dort gebundene Ausgaben des Grundgesetzes. Nach der Inszenierung und Verbreitung der angeblichen Corona-Lüge leiteten sie daraus die Umkehrung ab, dass die Bundesregierung das Land in eine Diktatur gewandelt habe. Während sie, die Rechtsextremisten, für Demokratie und Grundrechte einträten.

Auf ähnliche Weise erfolgte die Umkehrung inzwischen bei den professionellen Anti-Corona-Protesten des „Querdenken“-Netzwerkes, das sich im „Widerstandsrecht“ sieht. Dessen Einladung nach Dortmund folgten im August annähernd 3.000 Menschen. Dabei warfen einzelne Kundge-

bungsredner der Bundesregierung vor, die Bevölkerung über das Ausmaß der Pandemie anzulügen. Die Pandemie würde es in dieser Form gar nicht geben. Bei dieser Gelegenheit luden die Querdenker den russischen Präsidenten Wladimir Putin zu einer Großdemonstration drei Wochen später nach Berlin ein, sowie den US-Präsidenten. Galt Donald Trump unter den Corona-Leugnern inzwischen als möglicher Befreier von der Corona-Diktatur.

„Es gibt einfach keine Corona-Toten!“

Auch Aktivisten der „Rechten“ aus Dortmund folgten der Einladung nach Berlin, und versammelten sich ab dem Nachmittag vor dem Reichstagsgebäude. Gleichzeitig kursierte in einigen Telegram-Gruppen der „Querdenker“ die Behauptung, dass bereits amerikanische und russische Soldaten in der Hauptstadt seien. In der aufgeheizten Atmosphäre rief eine Kundgebungsrednerin schließlich von einer Bühne vor den Stufen zum Reichstagsgebäude: „Wir schreiben hier heute Weltgeschichte“, und sie behauptete, die Polizei sei bereits übergelaufen, Trump in der Stadt. „Wir haben gewonnen“, brüllte sie über Lautsprecher, nun werde man da hinaufgehen und sich „unser Haus“ zurückholen. Ein Mob von hunderten Rechtsextremisten folgte ihrem Aufruf, aus dem die bildstarke Inszenierung des Sturms auf den Reichstag wurde.

Corona-Pandemie:

Wenn die Eltern plötzlich an Verschwörungstheorien glauben*

von Daniel Laufer

Seit dem Ausbruch des Coronavirus glauben viele Menschen an Verschwörungserzählungen – auch solche, die bislang nicht dadurch auffielen. Die Folgen können verheerend sein. Wie können Angehörige den Betroffenen helfen?

Die Pandemie ist die Stunde der Verschwörungserzählungen. Die beste Freundin teilt sie auf Facebook. Der eigene Vater schickt ein YouTube-Video, das vor angeblich finsternen Hintergedanken der Regierung warnt. Alte Bekannte installieren die Messenger-App Telegram und treten dort Gruppen bei, in denen ständig neue Mythen zum Coronavirus in die Welt geschleudert werden. Was ist mit diesen Menschen passiert, die man zu kennen glaubte?

Die Erklärungen für die Corona-Pandemie, die im Netz kursieren, sind mindestens abenteuerlich. Hinter dem Virus stecke der Milliardär Bill Gates, heißt es etwa. Der verfolge einen Geheimplan, um der gesamten Menschheit durch Impfungen einen Mikrochip zu implantieren. Auch einen Zusammenhang mit Mobilfunkstrahlung, die das Immunsystem schwäche, wollen einige ausmachen.

* Erstveröffentlichung: netzpolitik.org, 13. Mai 2020

Angebliche Belege, die Verschwörungsideolog:innen für ihre Behauptungen liefern, beruhen auf Missverständnissen oder sind schlichtweg erfunden. Dass Tausende Menschen sie nun dennoch glauben, scheint geradezu lachhaft. Die Pandemie, sie wird begleitet von einer „Infodemie“, wie die Weltgesundheitsorganisation es nannte. Doch die Lage ist ernst. Denn die Mythen sind nicht nur eine Gefahr für die Gesundheit, sondern auch für das soziale Umfeld der Betroffenen.

Zahl der Verschwörungsgläubigen nimmt wohl rasant zu

Der Verein Sekten-Info NRW betreut vor allem Angehörige von Menschen, die sich sogenannten Sekten angeschlossen haben, befasst sich aber auch mit Verschwörungsgläubigen. 40 Fälle hat er nach eigenen Angaben im vergangenen Jahr gezählt. Seit dem Ausbruch der Pandemie beklagt Leiterin Sabine Riede einen rasanten Anstieg. Inzwischen erreichten sie und ihre Kolleg:innen täglich Hilfesuche. Früher hätten vor allem jüngere Menschen Verschwörungserzählungen angehört. Heute meldeten sich häufig Angehörige,

die sich um die Eltern sorgen, die längst über 60 sind.

Giulia Silberberger, die mit ihrer Organisation „Der goldene Aluhut“ über Verschwörungsideologien aufklärt, berichtet Ähnliches. Über Nacht seien schon wieder sechs Beratungsanfragen eingegangen, erzählt sie netzpolitik.org Anfang Mai.

„Ich höre gerade von allen Ecken und Enden, dass Menschen sich plötzlich zu solchen Inhalten hinwenden, wie sie sie vorher nie geteilt haben“, sagt auch die Psychologin Pia Lamberty, die an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz zu Verschwörungsideologien forscht. Sie hat ein Buch zum Thema geschrieben, das am Freitag erscheint („Fake Facts: Wie Verschwörungstheorien unser Denken bestimmen“, gemeinsam mit Katharina Nocun). Das Phänomen lasse Angehörige von Verschwörungsgläubigen ratlos zurück. „Es gibt noch viel Unsicherheit, wie man mit dem Thema umgehen soll.“ Die Angehörigen müssen erkennen, wie groß die Bedrohung wirklich ist, die von den Mythen ausgeht. Um Freund:innen oder Familienmitgliedern helfen zu können, sollten sie verstehen, was diese dazu verleitet, plötzlich die seltsamsten Dinge zu glauben.

Ein weltweites Phänomen

Die „Mitte-Studie“ der SPD-nahen Friedrich-Ebert-Stiftung aus dem vergangenen

Jahr, an der auch Pia Lamberty beteiligt war, hat gezeigt, dass 46 Prozent der deutschen Bevölkerung glauben, es gebe geheime Organisationen, die Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen. Das deutet auf ein großes Potenzial für Verschwörungsmymen in der Gesellschaft hin.

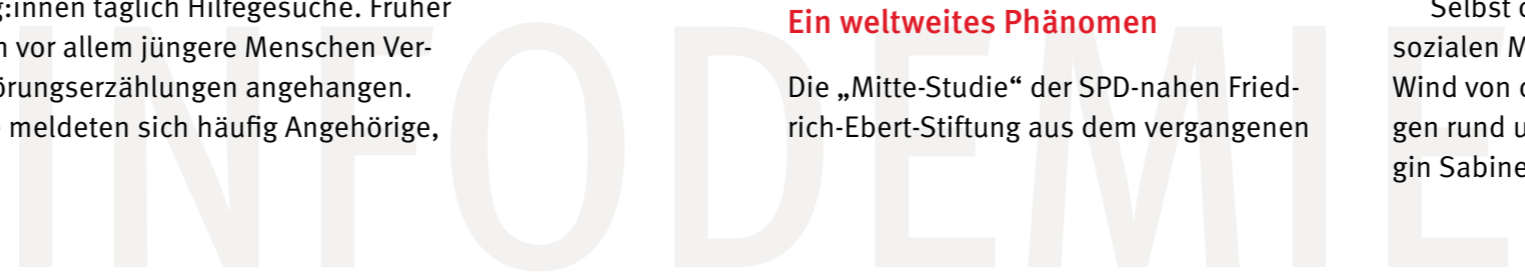
Ein Problem, das nun neue Ausmaße annimmt, weil es offensichtlich viele Menschen betrifft, die zuvor nie in einem solchen Zusammenhang aufgefallen sind. Menschen, die auch nicht in den Kreisen

„Die Angehörigen müssen erkennen, wie groß die Bedrohung wirklich ist, die von den Mythen ausgeht

verkehren, an denen sich solche Erzählungen üblicherweise verbreiten.

Es geht nicht mehr um Menschen, die Stunden in dubiosen Unterforen auf Reddit verbringen. Durch die Pandemie verbreiten sich die Inhalte zum Coronavirus auf Facebook oder YouTube viral, massenhaft. Einige Plattformen löschen sie, kommen aber kaum hinterher. Dann verlagert sich ihre Verbreitung zum Beispiel auf den Messenger-Dienst Telegram, der gerade viele neue Nutzer:innen zu gewinnen scheint, und dem Treiben freien Lauf lässt.

Selbst diejenigen, die nicht in den sozialen Medien aktiv sind, bekommen Wind von den vermeintlichen Verschwörungen rund um das Coronavirus. Die Pädagogin Sabine Riede von der Sektenberatung



erzählt von älteren Menschen, die in Telefongesprächen mit Verschwörungserzählungen in Kontakt gekommen seien, durch Freund:innen, die irgendwo irgendetwas gehört haben wollen. „Und dann gehen sie selbst ins Internet und gucken.“

Ein Superverschwörungsmythos wird Mainstream

Die Dimensionen, die dieses Phänomen dieser Tage erreicht, sind für Deutschland neu. Ein Blick in die USA zeigt, welche gravierenden Folgen diese Entwicklung haben könnte. Im Netz verbreitete Verschwörungserzählungen haben dort bereits den Weg in den Mainstream gefunden, in Form von QAnon, einer Art Superverschwörungsmythos.

Dabei geht es um angebliche Insider im Militärgeschäft, Satanismus oder einen „Staat im Staat“, vermischt mit vielen weiteren Erzählungen. Seinen Ursprung hat QAnon unter Anhänger:innen von US-Präsident Donald Trump. Seit 2017 erschienen Verschwörungsgläubige immer wieder in Scharen bei seinen Wahlkampfveranstaltungen.

Der US-amerikanische Verschwörungserzählungs-Forscher Mike Rothschild hat QAnon von Anfang an beobachtet. Nun sieht er deutliche Überschneidungen zwischen der Bewegung und den kruden Mythen, die sich um das Coronavirus ranken. „QAnon fand man zunächst in den schlimmsten Ecken des Internets. Aber dann stieß die Generation der Baby-Boomer darauf und teilte diese Inhalte auf

Facebook.“ Rothschild zufolge verbreiten heute große QAnon-Gruppen die Lügen zum Coronavirus. Teilweise finden sie sich auch in einem vermeintlichen Aufklärungsvideo namens „Plandemic“ wieder, das gerade im englischsprachigen Raum viral ging.

Eine Strategie, um Ängste zu bewältigen

Eine entscheidende Rolle spielt die Verunsicherung, die viele Menschen in der gegenwärtigen Situation empfinden. Das Coronavirus löst eine schwere Wirtschaftskrise aus, Existenzen sind bedroht. Eine Gefahr, die große Ängste erzeugt, verständlicherweise. „Wir können das Virus nicht beherrschen, es beherrscht uns“, sagt Giulia Silberberger vom „Goldenen Aluhut“. „Für viele geht es jetzt darum, das Gefühl der Kontrolle zurückzugewinnen.“

Manchem dienen die Verschwörungserzählungen wohl dazu, diese unsichtbare Bedrohung greifbar zu machen. Psychologin Lamberty zufolge sind Krisen ein typischer Auslöser dafür, dass Menschen in solche Welten abrutschen. Hinter großen Ereignissen vermuteten sie auch große Ursachen, sie suchen mitunter einen Schuldigen.

Oft geht es dabei um vermeintliches Geheimwissen: Man glaubt, durchschaut zu haben, was wirklich passiert, während alle anderen blind sind. Das verringert den Eindruck der Machtlosigkeit und steigert das Selbstwertgefühl. „Wir merken, dass Leute anfälliger sind, die selber ängstlich sind“, sagt Sabine Riede.

Häufig gibt es den Expert:innen zufolge eine Vorgeschichte. Etwa ein Hang zu alternativen Heilmethoden wie Homöopathie oder massive Vorbehalte gegenüber Impfungen. Vorzeichen einer beunruhigenden Entwicklung, die sich jetzt erst so richtig in Gang setzt.

Expert:innen raten davon ab, Verschwörungsgläubige für ihr abstruses Weltbild auszulachen.

Deutliche Parallelen zum Beitritt zu einer sogenannten Sekte

Vieles von dem, was mit den Betroffenen geschieht, erinnert an den Beitritt zu einer sogenannten Sekte. „Es fängt ähnlich an“, sagt Giulia Silberberger, die selbst jahrelang bei den Zeugen Jehovas war, bis sie den Ausstieg schaffte. „Sekten predigen draußen, Verschwörungsideologen im Netz. Und Menschen, die in einer emotionalen Notlage sind, springen darauf an.“ In einem solchen Umfeld neigt man dazu, verstörende Elemente der Wirklichkeit einfach auszublenden und Dinge zu glauben, die vollkommen widersprüchlich sind.

Wie bei sogenannten Sekten werden auch bei Verschwörungsideologien komplexe Sachverhalte auf einfache Erklärungen reduziert. Die Toleranz für anderslautende Meinungen schwinde, sagt Sabine Riede von Sekten-Info NRW. Mitunter würden Gläubige sogar aggressiv. Ein typisches Merkmal für beide sei die Unterteilung der Welt in Gut und Böse. „Das sollte einen schon misstrauisch machen.“

Am Ende schotten sich Betroffene womöglich ab und bleiben unter Gleichgesinnten. „Menschen können von einer Verschwörungstheorie so überzeugt sein, dass sie ihr ganzes Leben verändern und den Kontakt zu ihren Lieben abbrechen“, so Riede. „Das sind die gleichen Symptome, wie wenn jemand in eine sogenannte Sekte gerutscht ist.“

QAnon führte zu Gewalttaten und zerstörte Familien

Die Entwicklung der Anhänger:innen von Verschwörungsmythen rund um das Coronavirus steht erst am Anfang. Einen düsteren Ausblick auf ihre möglichen Folgen bietet indes die Erfahrung aus den USA mit QAnon.

Mike Rothschild berichtet von Angehörigen Verschwörungsgläubiger, die ihn kontaktiert hätten. Beziehungen, die darunter

„Wir merken, dass Leute anfälliger sind, die selber ängstlich sind

gelitten haben, Familien, die auseinander gerissen wurden. „Eine Frau hat mir erzählt, sie lasse ihre Tochter nicht mehr zu ihrer Schwiegermutter, weil diese ihr sonst QAnon-Videos vorspielt“, sagt Rothschild.

Das FBI warnte 2019, QAnon könnte Gewalttaten zur Folge haben. Geschehen ist das längst. In New York tötete ein Mann

einen Mafiaboss mit sechs Schüssen, für seine Anhörung vor Gericht malte er sich ein Q auf die Handfläche. In Arizona blockierte ein Mann mit einem gepanzerten Auto eine Brücke, um das Justizministerium zu zwingen, einen Bericht zu veröffentlichen, im Namen von QAnon. Polizist:innen fanden in seinem Wagen Schusswaffen.

Seit dem Ausbruch des Coronavirus schreiten auch in Europa Verschwörungsgläubige zur Tat. In Großbritannien setzten sie 5G-Masten in Brand. „Verschwörungserzählungen sind handlungsleitend“, sagt Lamberty. Wer an vermeintliche Verschwörungen glaube, neige auch stärker zu Gewalt. Manche sehen darin auch eine Rechtfertigung, um politische Ziele mit Gewalt zu erreichen.

Gemeinsam über die dubiosen Informationen sprechen

Angehörige von Menschen, die neuerdings diesen Ideologien anhängen, sind regelrecht verzweifelt, sagt Sabine Riede. „Sie rufen unsere Beratungsstelle an und würden am liebsten ein Zauberwort hören, mit dem sie ihre Mutter oder ihren Vater wieder auf die rechte Bahn holen können.“ Aber so einfach ist es natürlich nicht.

Zunächst müssen Angehörige erkennen, wie weit die Entwicklung bei den Betroffenen fortgeschritten ist. Denn nicht jeder, der einen Link zu einer Verschwörungserzählung weiterschickt, ist bereits abgerutscht in die gefährliche Welt, die sich dahinter verbirgt.

Stehen die Angehörigen erst am Anfang, kann eine inhaltliche Auseinandersetzung

mit den Mythen ein wirksames Mittel sein.

Riede rät, danach zu fragen, woher die Informationen stammen und sie zusammen aufzurufen, auch über die Quellen zu sprechen. Dazu gehört unter Umständen auch sich anzusehen, welche Inhalte auf der entsprechenden Website oder auf dem YouTube-Kanal darüber hinaus zu finden sind. Aus dem Zusammenhang kann den Angehörigen dann klar werden, dass sie einer Lüge aufgesessen sind – etwa weil es sich bei den Verfasser:innen der Artikel um bekannte Verschwörungsideolog:innen handelt, die sich selbst bereichern wollen.

Faktenchecks können helfen – aber nur zu Beginn

Häufig verbreiten sich die Erzählungen, weil Menschen die nötige Medienkompetenz fehlt. Sie können schlichtweg nicht einschätzen, wie glaubwürdig bestimmte Internetangebote sind. Um entgegen zu steuern, sollte man gemeinsam seriöse Nachrichtenangebote besuchen.

Tag für Tag nehmen Medien wie Correctiv oder Mimikama die Lügen rund um das Coronavirus mit Faktenchecks auseinander. Viele der Behauptungen, die durchs Netz geistern, haben sie bereits widerlegt.

So abstrus die Mythen aber auch sein mögen: Riede warnt davor, die Verschwörungsgläubigen für ihre Ansichten auszulachen oder wütend darauf zu reagieren. Stattdessen sollte man mit den Angehörigen auf Augenhöhe sprechen, sie ernst nehmen – auch dann, wenn es schwer fällt.

Wem das nicht gelingt, der erreicht womöglich das Gegenteil des gewünschten Effekts. „Das wird eher zu einer Verhärtung der Fronten führen“, so Riede.

Dann wenden sich die Angehörigen womöglich von einem ab und einer anderen Gruppe zu. „Am Rande unserer Gesellschaft sind Verschwörungsideologen, die nur darauf warten, dass wir diese Menschen aus unserer Mitte ausschließen, damit sie sie aufnehmen können“, sagt Giulia Silberberger vom „Goldenen Aluhut“.

Das Ziel ist deshalb nicht, für jede falsche Aussage einen Gegenbeleg zu finden. Angehörige müssen geduldig sein. Die Meinung zu ändern, ist etwas, das Zeit braucht. Zudem will sich niemand vor anderen Menschen blamieren. Gerade Eltern könnte es Riede zufolge peinlich sein, vor ihren erwachsenen Kindern zugeben zu müssen, dass sie auf einen Verschwörungsmythos hereingefallen sind.

Verschwörungserzählungen haben mehr mit Gefühlen zu tun als mit dem Verstand

Ist die Entwicklung schon zu weit fortgeschritten, bringt auch das gut gemeinte Dagegenreden nichts mehr. Angehörige können dann nur noch an der Ursache ansetzen. Eben weil der Glaube an Verschwörungserzählungen eine Strategie ist, um Ängste zu bewältigen, hat er wenig mit dem Verstand zu tun, und viel mit Gefühlen.

Sabine Riede von der Sektenberatung zufolge gibt es verschiedene Merkmale, die darauf hindeuten, dass Angehö-

rige diesen Punkt erreicht haben könnten. Zum Beispiel, wenn sie von einem kollektiven „Wir“ sprechen, das sich gegen „die“ stellt, häufig eine anonyme Elite, die vermeintlich im Hintergrund die Fäden zieht. Die Vorstellung deutet auf die „Neue Weltordnung“ hin, das angebliche Ziel der Verschwörer:innen. Bei dieser Ideologie verlaufen die Grenzen zum Antisemitismus fließend.

Die Behauptung, dass diese Schattenmacht längst Politiker:innen und sogenannte Mainstream-Medien kontrolliere, ist ein weiteres Anzeichen dafür, dass jene nächste Phase des Verschwörungsglaubens erreicht ist. Oft konsumieren die Gläubigen zu diesem Zeitpunkt schon keine seriösen Nachrichten mehr, sagt Riede. Denn diese würden ihre Ängste bloß verstärken.

Sie beginnen damit, sich zu isolieren, begehen Realitätsflucht. Aus den anfänglichen Zweifeln ist ein neues Weltbild geworden. Für Argumente sind sie nun kaum noch zugänglich, weil sie sogenannte Bestätigungsfehler begehen: Informationen, die nicht ihren gefestigten Vorstellungen entsprechen, werden ausgeblendet. „Wer dann von außen mit einem Faktencheck kommt, ist der Feind“, so Silberberger. „Fakes werden dagegen als weitere Bestätigung für das schon bestehende Weltbild genommen.“

Das eigene Weltbild dekonstruieren

Also investieren die Betroffenen immer weiter in die Verschwörungserzählung, wollen andere von deren Richtigkeit überzeugen. Jeder Link, den sie auf Facebook oder Tele-

gram teilen, mache es unwahrscheinlicher, dass sie bereit sein werden, sich davon zu lösen, wenn man sie mit gegensätzlichen Belegen konfrontiert, so die Psychologin Pia Lamberty. Sie schlägt vor, stattdessen vor allem Fragen zu stellen. Und den Angehörigen damit zu helfen, ihr eigenes Weltbild selbst zu dekonstruieren.

Die Sektenberatung verfolgt eine ähnliche Strategie. „Wir sprechen mit Menschen dann gerne über andere Ideologien, zum Beispiel Scientology. So lassen wir sie selber erkennen, was daran falsch ist“, sagt Riede.

Wer Angehörigen helfen will, muss herausfinden, warum sie Verschwörungserzählungen anhängen, was dieser Glaube ihnen bedeutet, und letztlich, was er ihnen bringt. „Im Gespräch merkt man, ob es beispielsweise eine Angst vor Impfungen gibt oder ob sich jemand vor allem wichtig machen will“, so Riede. „Wenn sich ältere Menschen wichtig machen wollen, sind sie oft schon sehr einsam und haben Angst, hilflos dazustehen.“

Geschichten erzählen, Ängste abbauen

Viel lasse sich zudem mit emotionalen Anekdoten erreichen, am besten mit Bezug zu einem selbst. Schauer märchen über die angeblichen Folgen von Impfungen könnte man zum Beispiel begegnen, indem man klar macht, wie wenig man sich selbst vor diesen fürchtet, und welche gefährlichen Konsequenzen das Coronavirus für viele

Menschen hatte, die daran erkrankt sind, weil es noch keinen Impfstoff gibt.

Schlussendlich geht es darum, den Betroffenen ein Gefühl von Sicherheit zu vermitteln, das sie sich andernfalls im Verschwörungsglauben verschaffen. Riede rät, ganz ruhig mit den Angehörigen zu sprechen. „Anteilnahme beruhigt einen Menschen mehr und löst ihn eher aus seinem Gedankengut als dagegen zu reden.“

Aber auch diese Strategie kann scheitern. Oft geschehe dies, wenn man anfangs zu lange gezögert habe und die Betroffenen bereits zu tief in diese Welt abgerutscht seien, so Riede.

Aber was dann? Besteht die Möglichkeit, zu akzeptieren, dass Angehörige dem Verschwörungsglauben verfallen sind?

Am Ende droht die Trennung

„Man kann das durchaus ausblenden“, sagt Silberberger. Im Fall ihrer eigenen Mutter bei den Zeugen Jehovas habe sie das schlussendlich getan. „Die Frage ist: Lässt einen die Person dann wirklich in Ruhe?“

Riede indes hält das höchstens für eine Übergangslösung. Sie rät dazu, zwischenzeitlich auch über andere Dinge zu sprechen, damit sich die Gemüter beruhigen können. Notfalls selbst eine Pause vorzuschlagen. Und dann womöglich abzuwarten, bis die Angehörigen von alleine wieder auf ihren Verschwörungsglauben zu sprechen kommen.

Eine Voraussetzung, um Betroffenen helfen zu können, ist Riede zufolge die emotionale Bindung zu ihnen. Deshalb sollte man diese nicht riskieren. „Wenn dieser

Mensch sich schon mehr seinen vermeintlichen Freunden im Netz verbunden fühlt, kann man nicht mehr viel machen.“

Ist irgendwann schließlich eine Grenze erreicht, könne auch Sekten-Info NRW nur noch dazu raten, sich zurückzuziehen. Der Eintritt in sogenannte Sekten habe auch Scheidungen zur Folge. „Weil man irgendwann erschöpft ist und nach all den Versuchen, den anderen zu retten, nichts mehr geht“, sagt Riede. „Dann muss man mit der Trennung klarkommen – selbst, wenn es um ältere Leute geht, die überraschend in so etwas reingerutscht sind.“

Gegenrede im Netz

Anfang August gingen in Deutschland Tausende auf die Straßen. Sie verharmlosen die Krankheit und fördern demokratiefeindliche Bestrebungen. Als Teil sogenannter „Hygiene-Demos“ protestierten sie gegen die Coronavirus-Maßnahmen der Regierung, Bill Gates oder 5G.

Diese Menschen sind ein wesentlicher Teil des Problems. Sie tragen das Virus der „Infodemie“ in sich, wie die Weltgesundheitsorganisation die Lügen schon Anfang Februar nannte. Ein Virus, mit dem sich auch die eigenen Angehörigen sprich-

wörtlich anstecken könnten wie mit Corona selbst.

Womöglich gibt es einen Weg, die Ausbreitung der „Infodemie“ zumindest zu verlangsamen. Auch wer selbst keine Angehörigen hat, die an die Verschwörungserzählungen glauben, kann die Kanäle aufsuchen, auf denen sie verbreitet werden – und dagegen halten.

Sabine Riede bezweifelt, dass man fremde Menschen so von ihrem Verschwörungsglauben abbringen kann. Die emotionale Bindung dazu fehlt. Aber die Mythen dürfen auch nicht unwidersprochen im Netz stehen bleiben. „Andere, die das lesen, merken so, dass doch nicht alle einer Meinung sind.“



Reconquista Internet

Neue Studie zeigt Wirksamkeit von Gegenrede im Netz*

von Daniel Laufer

Forschende haben an einem Institut in den USA erstmals in großem Umfang untersucht, wie sich Gegenrede im Netz auf Hassrede auswirkt. Dazu trainierten sie zuerst anhand von Reconquista Germanica und Reconquista Internet einen Algorithmus – und erforschten mit diesem, wie Gegenrede den Diskurs verändert.

Eine neue Studie deutet darauf hin, dass organisierte Gegenrede tatsächlich ein wirksames Mittel gegen Hass im Netz sein könnte. Wissenschaftler:innen aus dem Umfeld des Santa Fe Institute haben untersucht, wie sich Gegenrede in den sozialen Medien auf Hassrede auswirkt. Grundlage für die Erkennung von Hassrede und Gegenrede waren deutschsprachige Tweets aus den Netzwerken der rechten Trollarmee Reconquista Germanica sowie deren Gegenentwurf Reconquista Internet, der von Fernsehmoderator Jan Böhmermann initiiert wurde.

„Die Studie belegt erstmals empirisch, was wir mit ‚Reconquista Internet‘ praktisch erfahren haben: Wer organisierten Hass, rassistische Hetze oder die cleveren

* Erstveröffentlichung: netzpolitik.org, 08. Juni 2020

Diskursverschiebungskampagnen rechtsextremistischer Netzwerke im Internet erfolgreich bekämpfen will, muss wissen, wie diese verdeckten Manipulationsnetzwerke arbeiten, sie analysieren und gegen sie aktiv werden“, sagt Böhmermann netzpolitik.org.

Wirksamkeit von Gegenrede war bislang kaum erforscht

Der Informatiker Keyan Ghazi-Zahedi hat während seiner Zeit am Max-Planck-Institut in Leipzig an der Studie gearbeitet, gemeinsam mit vier Kolleg:innen aus den USA – unter ihnen auch eine Soziologin und sogar ein Epidemieforscher. Am Santa Fe Institute in New Mexico, an dem Wissenschaftler:innen aus unterschiedlichen Disziplinen zusammenkommen und vor allem sogenannte komplexe Systeme erkunden. „Unsere zentrale Frage war: Bringt Gegenrede im Internet etwas?“, sagt Ghazi-Zahedi.

Bis zu der Studie, die seit Anfang Juni als Preprint vorliegt, war dies kaum erforscht. Es habe hierzu schlichtweg keine groß angelegten Untersuchungen gegeben, schreiben die Forschenden.



Hassrede kann ein Algorithmus noch vergleichsweise leicht erkennen, womöglich schon anhand des verwendeten Schimpfwortvokabulars. Doch bei Gegenrede ist dies deutlich schwieriger. Die Datensätze, um eine KI wirksam trainieren zu können, hätten gefehlt. Dieses Problem wollen die Wissenschaftler:innen nun gelöst haben.

Fündig geworden sind sie dabei in Deutschland. „Neben organisierten rechten Troll-Gruppen gab es hier erstmals eine organisierte Gegenrede-Gruppe“, so Ghazi-Zahedi. Dies ermöglichte es den Wissenschaftler:innen, die Wechselbeziehung zwischen Hass- und Gegenrede zu erforschen.

Der rechte Mob bläst zum Trollsturm

Die Geschichte dieser der Studie zufolge einzigartigen Situation geht zurück bis in die Zeit vor der Bundestagswahl 2017. Damals bildete sich über den Chatanbieter Discord das rechte Netzwerk Reconquista Germanica. Angeführt von einem Mann, der sich Nikolai Alexander nannte und als „Oberbefehlshaber“ inszeniert hatte, organisierten Rechtsextremist:innen hier über Monate hinweg sogenannte Trollstürme.

In konzertierten Aktionen fluteten sie die sozialen Medien mit zum Teil menschenverachtender Propaganda, posteten massenhaft Kommentare voller Hass unter den YouTube-Videos politisch Andersdenkender. Einige Hashtags brachten sie in die

Trending Topics auf Twitter, mitunter kaperen sie bereits bestehende mit ihren eigenen rassistischen Botschaften.

Auch der Verfassungsschutz beschäftigte sich mit dem Netzwerk. Zeitweise verkehrten mindestens 300 Nutzer:innen auf dem Discord-Server, insgesamt sollen es mehrere Tausend gewesen sein. Weil Manipulation von Anfang an ein Teil der Strategie war, ist unklar, wie groß Reconquista Germanica wirklich war. Indem sie Sockenpuppen-Konten einsetzten, wollten die Rechtsextremist:innen gezielt den Anschein erwecken, die Gruppe sei viel größer als sie es war. Mehrfach löschte Discord ihren Server.

Die Zivilgesellschaft schlägt zurück

Im April 2018 rief der Fernsehmoderator Jan Böhmermann in seiner Sendung dann zu einer Art Gegenbewegung auf. Im „Neo Magazin Royale“ forderte er seine Zuschauer:innen dazu auf, dem neuen Discord-Server Reconquista Internet beizutreten. Genau wie Reconquista Germanica systematisch Hassrede verbreitet hatte, sollte sich dort nun der Widerstand bilden – in Form von organisierter Gegenrede in den sozialen Medien und zivilgesellschaftlichem Engagement.

„Hass, Hetze und Diskursmanipulation sind die wichtigste und erfolgreichste Strategie rechtsradikaler Verfassungsfeinde“, sagt Böhmermann. „Ihre extremistischen Netzwerke im Internet sind gegenwärtig die größte Gefahr für unser friedliches Zusammen-

leben und die freiheitlich-demokratische Grundordnung – auch für unser nicht-digitales, echtes Leben.“

Schon nach wenigen Wochen tummelten sich bei Reconquista Internet mehr als 60.000 Mitglieder. Sie tauschten Hass-Postings aus und unterstützten die Betroffenen, indem sie ihnen öffentlich beisprangen.

„Wir wollten von Anfang an Vernunft ins Internet bringen und den Diskurs zivilisieren“, sagt Lorenz Schmidt. „Wenn Unrecht passiert, ist es wichtig, dass man einschreit und etwas sagt.“ Lorenz Schmidt ist Teil eines nach eigenen Angaben etwa zehnköpfigen Kernteams und Administrator des Discord-Servers. Er heißt eigentlich anders, sein Name ist der Redaktion bekannt. Zu seinem Schutz schreiben wir ihn nicht.

„Gerade zu Beginn haben wir versucht, die Leute zu motivieren“, sagt Schmidt. Inzwischen hat das Engagement von Reconquista Internet in den sozialen Medien ihm zufolge jedoch nachgelassen, viele der Mitglieder sind nicht mehr auf dem Discord-Server aktiv. Stattdessen hätten sich einige kleinere Gruppierungen gefunden, die sich verselbstständigt hätten, spezialisiert etwa auf Gegenrede auf Facebook, Twitter oder YouTube. „Reconquista Internet war der Funke, der diese Leute aktiviert hat“, sagt Schmidt.

Wie Reconquista Germanica hat auch Reconquista Internet Spuren im Netz hinterlassen. Den Wissenschaftler:innen hinter der neuen Studie ist es nun offenbar gelungen, diese zu erfassen und auszuwerten. Mehr als neun Millionen Tweets haben sie hierfür gesammelt.

Zwei Datensätze, um die KI-Erkennung zu trainieren

Etwa die Hälfte davon stammte von Konten, die im Zusammenhang standen mit der rechten Trollarmee Reconquista Germanica. Um sie zu erkennen, hielten die Forschenden Ausschau nach bestimmten Kennzeichen, zum Beispiel dem Emoji eines roten Kreuzchens, mit dem sich viele Rechte auf Twitter selbst markiert hatten.

Die übrigen Tweets stammten den Wissenschaftler:innen zufolge aus dem Umfeld von Reconquista Internet. Um die Konten dahinter zu identifizieren, analysierten sie das Netzwerk von rund hundert Nutzer:innen, deren Mitgliedschaft bei Reconquista Internet bekannt war. Die Funde filterten sie anschließend unter anderem nach für die Gruppe typischen Merkmalen in der Selbstbeschreibung auf Twitter.

Mit den beiden Datensätzen trainierten die Forschenden den Machine-Learning-Algorithmus ihres Erkennungssystems.

Was ist Hassrede? Was ist Gegenrede?

Nun mussten sie Wege finden, in der Vielzahl von Tweets Hass- und Gegenrede zu identifizieren.

Deshalb legten die Wissenschaftler:innen eine sogenannte Vertrauensschwelle fest: Nur wenn ihr System sozusagen überzeugt war, einen Tweet mittels einer sprachlichen Analyse als Hass- oder Gegenrede erkannt zu haben, sollte es die-

sen auch als solchen klassifizieren. Obwohl sich dies bei Gegenrede als deutlich schwerer herausgestellt habe, sagt Ghazi-Zahedi: „Unser KI-System hat gelernt, was typische Aussagen von Hass-Accounts oder von Gegenrede-Accounts sind.“

Um die antrainierten Fähigkeiten ihres KI-Systems zu überprüfen, rekrutierten die Forschenden über die Crowdfunding-Plattform Mechanical Turk schließlich 55 Menschen. Mithilfe eines Tests des Goethe-Instituts stellten sie sicher, dass diese die deutsche Sprache gut genug verstanden.

Dann bewerteten die Testpersonen insgesamt 5.000 zufällig aus den Datensätzen ausgewählte Tweets, nach einer Skala von eins („mit hoher Wahrscheinlichkeit Gegenrede“) bis fünf („mit hoher Wahrscheinlichkeit Hassrede“). Neutrale Inhalte lagen in der Mitte der Skala.

Die Ergebnisse waren vielversprechend: Bei Hassrede stimmten die Bewertungen der Testpersonen den Forschenden zufolge nahezu perfekt mit denen der KI überein. Auch bei Gegenrede sei diese Übereinstimmung sehr stark gewesen. „Das zeigt, dass Gegenrede allgemein von Menschen und KI schwerer zu identifizieren ist. Wir glauben, das könnte daran liegen, dass Gegenrede vielfältiger ist“, so Ghazi-Zahedi.

Mit dem Algorithmus 200.000 Konversationen untersucht

Als nächstes untersuchten die Wissenschaftler:innen, wie sich Hassrede und Gegenrede mit der Zeit verändert hatten. Hierzu erstellten sie einen dritten Datensatz und sammelten etwa 200.000 Konver-

sationen aus den Jahren 2013 bis 2018, die unter den Tweets großer Konten entstanden waren, wie der Tagesschau, der Journalistin Nicole Diekmann oder der Grünen-Politikerin Katrin Göring-Eckardt. Allesamt waren sie bekannt dafür, Ziel von Hassrede geworden zu sein.

Anhand der Bewertungen, die das KI-System den einzelnen Antworten gegeben

hatte, errechneten sie das Verhältnis von Hass-, Gegen- und neutraler Rede.

In dem Zeitraum, als Reconquista Internet aktiv wurde, veränderten sich die Anteile von Hass- und Gegenrede.

Die Ergebnisse zeigten, dass das Verhältnis von Gegenrede im April und Mai 2018 deutlich zunahm – also in der Zeit, in der Reconquista Internet gegründet worden

war. Im Juli 2018 lag der Anteil von Gegenrede schließlich sogar über dem von Hassrede. „Wir können nicht sagen, dass das Erscheinen von Reconquista Internet das ausgelöst hat, weil wir keine Kausalität bewiesen haben“, sagt Keyan Ghazi-Zahedi.

Zugleich stellten die Forschenden fest, dass sowohl Hass- als auch Gegenrede im Juli 2018 im Durchschnitt weniger stark ausgeprägt waren. Dies deutet darauf hin, dass organisierte Gegenrede tatsächlich helfen kann, den polarisierten und hasserfüllten Diskurs im Netz auszugleichen.

Gegenrede führt zu zivilisiertem Diskurs

Die Studie geht auch der Frage nach, welchen Einfluss die Frequenz von Hass- oder Gegenrede auf

den späteren Verlauf von Twitter-Konversationen hat. Hierzu untersuchten die Wissenschaftler:innen Twitter-Konversationen, in denen sie jeweils mehr als zehn Tweets mit Hass- und Gegenrede identifiziert hatten.

„Wir sehen, dass Hass mit dem Auftreten von Gegenrede abgenommen hat. Da gibt es einen Zusammenhang“, so Ghazi-Zahedi. Ihre Ergebnisse deuten darauf hin, dass auf Gegenrede häufiger neutrale Rede folgt als auf Hassrede. „Gegenrede ist anscheinend effektiver darin einen zivilisierten Diskurs herbeizuführen, wenn sie organisiert ist.“

Ghazi-Zahedi und seine Kolleg:innen hoffen nun, dass ihre Forschung dazu beitragen wird, die Dynamik hinter Hass- und Gegenrede besser zu verstehen. Womöglich könnte dann sogar die Zivilgesellschaft in den stark polarisierten USA vom Erfolg von Reconquista Internet lernen.

Neue Strategien für die Gegenrede im Netz

Den Wissenschaftler:innen liegen Datensätze vor, die Rückschlüsse darauf zulassen, welche Strategien gegen den Hass im Netz wann erfolgversprechend sind. So ließe sich wohl eine Art Leitfaden entwickeln. „Man könnte zum Beispiel zeigen, wann es Sinn ergibt, einzeln und mit Fakten zu argumentieren oder wann man besser zu zehnt dagegenhält und die Konfrontation sucht“, sagt Ghazi-Zahedi.

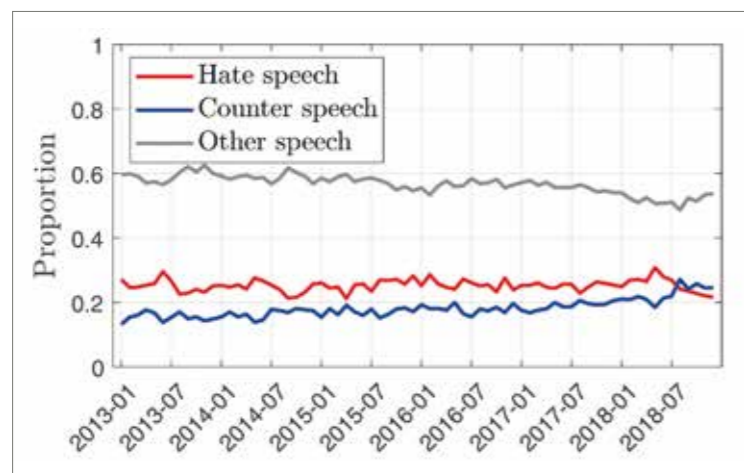
Auch ohne eine solche empirische Basis hat Reconquista Internet hierzu bereits Kenntnisse gesammelt. Lorenz Schmidt zu-

folge beschäftigte sich die Gruppe intensiv mit Argumentationsmustern und Manövern, um Hass im Netz zu begegnen. „Wichtig ist glaube ich, dass jeder erstmal nur das macht, was er sich selbst zutraut“, so Schmidt. „Es gibt natürlich auch Beiträge, bei denen ich empfehlen würde, sie dem Rechtsstaat zu überlassen und anzuzeigen.“

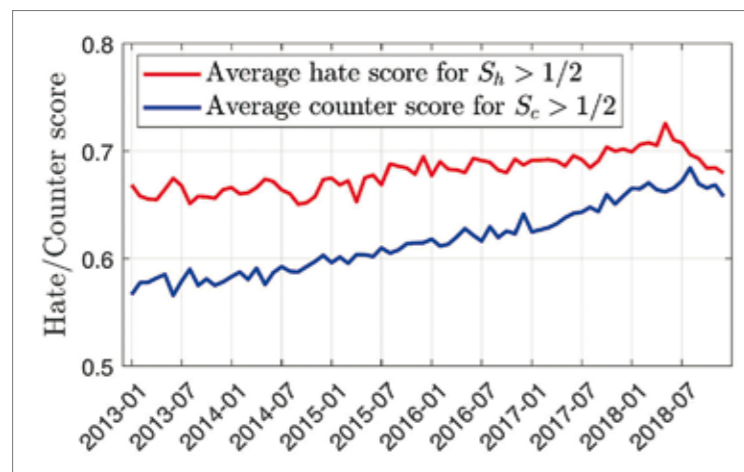
Aus diesem Grund konzentriert sich das ehrenamtliche Team hinter Reconquista Internet heute auf das Projekt „Hass melden“ – eine Plattform, über die man strafrechtlich relevante Internetbeiträge zur Anzeige bringen kann. „Laute Gegenrede, Deplatforming in Kooperation mit den sozialen Netzwerken und die Zusammenarbeit mit Staatsanwaltschaft, Polizei und anderen zuständigen Behörden funktionieren“, sagt Jan Böhmermann. Bei Reconquista Internet ist er schon seit dem Sommer 2018 nicht mehr selbst aktiv, seine Rolle hat sich zu der eines Schirmherrn gewandelt.

Der Einfluss, den rechter Hass auf die Gesellschaft hat, ist indes nicht weniger gefährlich geworden. Eine Befragung des Meinungsforschungsinstituts YouGov in Hessen ergab, dass Hassrede im Netz das Meinungsbild verzerren kann, indem sie viele Menschen davon abhält, ihre politische Meinung zu äußern. Extreme Ansichten des rechten Rands wirken verbreiteter als sie es tatsächlich sind, wenn sie unwidersprochen stehen bleiben.

Die neue Studie aus den USA hat nun offenbar die Wirksamkeit eines Gegengifts nachgewiesen.



Den Wissenschaftler:innen ist es gelungen, Tweets innerhalb von Konversationen nach Hassrede (rot), Gegenrede (blau) und neutraler Rede (weiß) filtern.



In dem Zeitraum, als Reconquista Internet aktiv wurde, veränderten sich die Anteile von Hass- und Gegenrede.

Die Schmähgemeinschaft der neuen Rechten*

von Daniel Laufer

Die Szene der neuen Rechten gruppiert sich vor allem um Schimpfwörter, sagt der Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth. Über Jahre hat er die Artikel und Kommentare rechter Internetportale gesammelt. Seine Auswertung auf dem Chaos Communication Congress offenbart die Strategie, die sie im Netz verfolgen.

Die neue Rechte definiert sich vor allem über Beleidigungen und herabwürdigende Sprache, mit der sie große Teile der Gesellschaft verunglimpft. Insofern handele es sich bei ihr um nichts anderes als eine „Schmähgemeinschaft“. Zu dieser Schlussfolgerung kommt der Sprachwissenschaftler Joachim Scharloth. Er hat die Texte und Kommentarbereiche von 29 rechten Internetportalen gesammelt und ausgewertet. Der Professor für German Studies an der Waseda Universität in Tokyo hat seine Ergebnisse Ende Dezember beim 36. Chaos Communication Congress in Leipzig vorgestellt. Sie lassen Rückschlüsse auf die wahre Motivation der Wortschöpfer:innen zu.

220 Millionen Wörter aus den vergangenen vier bis sechs Jahren hat Scharloth für seine Analyse gespeichert. Ausgewählt hat er dafür einige der Websites, die ein rechter Blog 2017 in einer sogenannten „Hitparade der APO-Blogs“ aufgelistet hatte, darunter

* Erstveröffentlichung: netzpolitik.org, 06. Januar 2020

sind Publikationen wie „PI-News“, „Tichys Einblick“ oder „Jouwatch“.

Gefunden hat der Forscher nach eigenen Angaben mehr als 30.000 unterschiedliche Schimpfwörter. Er hat untersucht, wie sie sich sprachlich zusammensetzen und wie häufig sie im Einzelnen verwendet wurden. Nur ein Bruchteil der Begriffe tauchte demnach tatsächlich mehrfach auf. Die Gesamtzahl der Funde habe über die Jahre jedoch deutlich zugenommen, sagt Scharloth netzpolitik.org.

Er attestiert den rechten Wortschöpfer:innen viel Kreativität. „Sie sind sicherlich Sprachbereicherer, aber auch Sprachentwerter.“ Aus „Migrant“ und „Ratte“ werde „Migratte“, aus „Journalist“ und „Halunke“ werde „Journalunke“. Zwei Wörter würden miteinander kombiniert, sodass die negative Bedeutung des einen auf das andere abfärbe. „Da werden Framing-Strategien ziemlich gut sichtbar.“

„Patrioten“, die das Land und die Demokratie verachten

Alleine für Angela Merkel hat der Wissenschaftler nach eigenen Angaben mehr als 1000 Beschimpfungen gefunden. Der Name der Bundeskanzlerin werde auf den rechten Websites als „Mehrkill“ verballhornt. „Manchmal nennt man sie auch einfach Ferkel oder sogar Adolfela Ferkel, um eine

Anspielung auf Adolf Hitler zu machen.“

Doch nicht nur die Bundeskanzlerin würdigen die neuen Rechten mit ihren Äußerungen Scharloth zufolge herab. Wie ein roter Faden scheint sich auch die Verachtung für Deutschland und seine demokratischen Institutionen durch die Beiträge auf den untersuchten Websites zu ziehen. „Es gibt wahnsinnig viele Schimpfwörter, die Deutschland herabwürdigen“, so der Forscher. „Das verwundert dann schon bei Patrioten.“

Auch die Bundesländer hätten die neuen Rechten umgetauft. So gebe es in deren Fantasie „Baden-Türkenberg“, „Mordbayern“, „Anhaltend-saudumm“ oder „Meckpomm-Wildnis“. Selbst für die Deutschen im Allgemeinen habe er Hunderte negative Ausdrücke gefunden. Sie würden etwa als „Schlafvolk“ verunglimpft. „Ausgerechnet die Populisten, die sagen ‚wir sind das Volk‘, würdigen das Volk herab.“

Beschimpfungen sind die Sprache der neuen Rechten

Dass soziale Bewegungen ihre eigenen Ausdrucksformen entwickeln, ist kein neues Phänomen. Scharloth verweist auf die 68er-Bewegung und ihren Politjargon oder die Friedensbewegung, die beispielsweise auf Lieder gesetzt habe. „Bei der neuen Rechten sind das eben die Schimpfwörter.“ Die Ablehnung sei der kleinste gemeinsame Nenner einer ideologisch relativ durchmischten Szene.

Als einen ihrer Ideengeber erachtet er Donald Trump. Der US-Präsident hatte ärmere Länder im Zusammenhang mit der

amerikanischen Einwanderungspolitik vor knapp einem Jahr als „Shithole countries“ bezeichnet. „Nachdem Trump ‚Shithole‘ gebraucht hatte, ist das ein geflügeltes Wort geworden, auch in der deutschen Rechten. Es gibt alle möglichen Ableitungen: ‚Shitholisieren‘, ‚geschitholt‘, ‚Shitholistan‘ und wird rauf und runter benutzt.“

Den Provokateur:innen die Bühne nehmen

Joachim Scharloth zufolge versuchen die Nutzer:innen in den Kommentarspalten der Websites regelrecht, einander mit Herabwürdigungen zu überbieten. Die Provokationen zielten darauf ab, Aufmerksamkeit für die eigene Botschaft zu erzeugen. Wer auf sie eingehe, spiele den Verfasser:innen geradezu in die Hände.

„Ich glaube, dass es tatsächlich eine kulturelle Frage ist, ob wir im Netz Diskurse auf diesem Niveau führen wollen.“ Der Forscher schlägt deshalb einen anderen Ansatz vor: Die Beschimpfungen zu ignorieren und die Provokateur:innen in den sozialen Netzwerken nach Möglichkeit zu ignorieren, sie dort außerdem zu blockieren. Er will ihnen so die Bühne nehmen, auf der sie ihre politische Meinung verbreiten.

Scharloth warnt vor den Folgen, die auch Sprache im Netz in letzter Konsequenz haben kann, denn sie entfalte eine Wirkung. „Sprechen ist auch Handeln. Es grenzt aus und kann das Ansehen von Menschen schädigen.“ Physische Gewalt werde verharmlost oder gar legitimiert, Akzeptanz geschaffen für Terrorismus und rechte Netzwerke. „Ich fürchte, dass da noch einiges kommt.“

■ DEMOKRATIE

Artikel 5

(1) Jeder hat das Recht, seine Meinung in Wort, Schrift und Bild frei zu äußern und zu verbreiten und sich aus allgemein zugänglichen Quellen ungehindert zu unterrichten. Die Pressefreiheit und die Freiheit der Berichterstattung durch Rundfunk und Film werden gewährleistet. Eine Zensur findet nicht statt. (2) Diese Rechte finden ihre Schranken in den Vorschriften der allgemeinen Gesetze, den gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Jugend und in dem Recht der persönlichen Ehre. (3) Kunst und Wissenschaft, Forschung und Lehre sind frei. Die Freiheit der Lehre entbindet nicht von der Treue zur Verfassung.

Demokratie, Dialog, Diskurs

Wahrheit(en), Mehrdeutigkeit(en), Meinung(en)

von Martina Plum

„Nicht die Dinge selbst beunruhigen die Menschen, sondern die Meinungen und Urteile über die Dinge.“

Epiktet

Wir haben keine Zeit mehr. Alles muss nur noch schnell gehen. Nichts kann sich mehr langsam entwickeln. Wie ist es dann überhaupt noch möglich, dass wir ambivalente Gefühle aushalten? Wozu auch, wenn Eindeutigkeit gefragt ist. Nichts scheint mehr gleichzeitig zu sein. Spannungsreiche Gefühle und ungelöste Fragen werden abgewehrt und durch Fundamentalismus ersetzt. Es gibt nur noch eine Wahrheit, gelegnet wird, dass die Geschichte uneindeutig und wechselhaft war und ist.

Wir vermeiden stärker die Mehrdeutigkeit, wir können sie immer weniger ertragen. Der Zustand emotionaler Ambivalenz wird für uns immer weniger aushaltbar.

Vielleicht ist die Idee ganz einfach: einfach zulassen, dass es keine Lösung gibt. Und dadurch eine Lösung zu finden.

Lösungen finden wir, in dem wir uns von den Vorstellungen lösen, in denen wir gefangen sind. Indem sich unser Erleben verändert, weil wir uns darauf einlassen. Indem wir uns neu hingeben. Indem wir loslassen.

Wir jagen der Illusion der Lösung hinterher. Und ertragen es nicht, auch mal ratlos zu sein. Mit dem sein, was ist. Die Vorstellung, was unserer Meinung nach zu sein hat, loszulassen. Die Komplexität der Dinge. Ständige Veränderung ist die einzige Konstante in unserem Leben.

Was ist passiert in dieser Gesellschaft /Diskurs?

Antisemiten verstecken obskure Verschwörungsmymen hinter neuen Codes und können so breitere Schichten erreichen, die

sogenannte Weltverschwörung hat einen antisemitischen Hintergrund. Da wird immer wieder George Soros als Strippenzieher beschuldigt. Björn Höcke betont in seinen Reden, dass Soros die Völker Europas zersetze.

Was ist eigentlich mit unserer Gesellschaft passiert, in der sich die Menschen scheinbar nicht mehr unterhalten können. Diskursradikalisierung breitet sich aus. Und immer mehr Hilflosigkeit. Seit „Wir schaffen das“ spalten sich die Lager, wird die Aggressivität immer lauter. Früher saß man an einem Tisch, wenn man sich stritt, heute wird getrennt gegessen.

Mittlerweile scheint Schweigen die Alternative zum Konflikt zu sein.

Ich bezeichne mich als eine emanzipierte Frau. Weil ich es bin und mein Leben lang auch so gelebt habe. Trotzdem: Ich gendere nicht gerne. Dauern erhalte ich ungefragt Belehrungen dazu. Das gehe heute nur noch so. Warum? Es gibt nur noch das Eine oder das Andere, nur noch schwarz und weiß. Es existiert nur noch eine Möglichkeit. Und das ist die der moralisch auf der richtigen Seite Stehenden. Der Rest gehört auf den Müll. Und alle meinen,

mitmachen zu müssen. Der vorausseilende Gehorsam ist das Gegenteil von Demokratie.

Dabei gäbe es auch andere Möglichkeiten: Man könnte das Andere auch einfach so stehen lassen. Als eine Art, die es auch gibt und die dem Anderen gefällt, weil sie für ihn so wichtig und richtig ist. Stattdessen stehen wir uns unversöhnlich gegenüber, verschränken die Arme und sind ständig auf Abwehr bedacht. Nicht eine Minute des Nachdenkens über das, was der Andere sagt, gönnen wir ihm.

Dabei verspielen wir eine ganze Menge. Nämlich das, was unsere pluralistische Gesellschaft ausmacht. Wir verspielen das, was uns auch von den anderen, die seit vielen Jahre unversöhnlich nebeneinander leben, unterscheidet. In unserer pluralistischen Demokratie gehörten wir immer alle zusammen, egal ob rechts, links, oben oder unten. Es war immer das Gefühl dabei, das Eine geht nicht ohne das Andere.

Dieses Gefühl der Vielstimmigkeit ist schon lange weg. In den sozialen Medien bekommt Wut die höchste Priorität. Wer

„Zeig einem schlaunen Menschen einen Fehler und er wird sich bedanken. Zeig einem dummen Menschen einen Fehler und er wird dich beleidigen.“

Laotse

die Pluralität vermisst, der sollte bei sich selbst anfangen und die Kontrolle über die eigenen Gefühle wieder für sich zurückerobern.

Stattdessen haben wir unsere Fähigkeit, Ambivalenz zu ertragen, sachbezogene Distanz zu uns selbst verloren. Wir haben Angst davor, differenziert zu denken und zu handeln. An die Stelle von Argumenten sind Gefühle getreten. Das ist das Ende jeden Diskurses. Dabei brauchen Debatten die grauen und vor allem die bunten Töne.

Dabei hat sich schon lange ein Klima der Intoleranz der Toleranten breit gemacht. Die Cancel Culture ist aus Amerika längst zu uns herüber gekommen. „Während wir dies von der radikalen Rechten nicht anders erwarten, breitet sich auch in unserer Kultur zunehmend eine Atmosphäre von Zensur aus“, hieß es im Juli in einem offenen Brief von 153 Intellektuellen (u.a. Noam Chomsky, Margaret Atwood, Salman Rushdie), der gleichzeitig in Harper's Magazine, Le Monde, La Repubblica und der ZEIT erschien. Was sie fordern, lässt sich auf einen einfachen Nenner bringen: Mehr Toleranz!

Sie bemängeln, dass das Klima der Intoleranz, das man bislang nur von den Rechten gewohnt war, mittlerweile auch bei den Linken angekommen ist. Da aber kommt noch eins hinzu: ins Pädagogische abgedriftet, weigert sie sich „ihr eigenes Machtstreben zu reflektieren, ihren Aufstieg in den akademischen und kulturellen Institutionen“ (Michael Hampe).

Auch in Deutschland hat sich ein offener Brief aufgetan, der vor allem Künstler und

Intellektuelle auffordert, ihn zu unterzeichnen. Der „Appell für freie Debattenräume“ fordert „das freie Denken aus dem Würgegriff“ zu befreien. Es würden mittlerweile auch hier bei uns zu viele Künstler zensiert, indem man sie wieder auslade, ihre Bücher nicht auf die Listen setze. Philipp Bovermann und Felix Stephan von der SZ schreiben dazu: Die Initiatoren des Briefes, Gunnar Kaiser und Milosz Matuschek, seien bekannte Köpfe der rechtskonservativen Infosphäre. Bekannte Namen haben den Brief unterschrieben: Harald Martenstein,

„Wir haben Angst davor, differenziert zu denken und zu handeln“

Monika Maron, Dieter Nuhr, Boris Palmer, Cora Stephan, Ulrike Stockmann, Günter Wallraff.

In dem US-Brief ist die Rede von „Demagogen aus dem rechten Lager“, denen man nicht nacheifern solle, der Brief warnt vor „ideologischer Konformität“ und wirbt für offene Debatten. Der deutsche Brief verlangt auch die Intoleranten zu tolerieren. Bovermann und Stephan: „Das sich trotzdem nun auch Liberale und Linke, denen redlich an der Meinungsfreiheit gelegen ist, für die Belange der Rechten einsetzen, ist für die Initiatoren ein schöner Diskurs-erfolg.“

Wenn wir davon ausgehen, dass diese Thesen richtig sind,

- Die Nachrichtennutzung wandert in die sozialen Netzwerke
- Die Qualität der Nachrichten nimmt ab
- Das Vertrauen in den Journalismus ist schwach ausgeprägt
- Die Vermittlung von Nachrichtenkompetenz wird immer wichtiger,

dann gibt es eigentlich nur eine Schlussfolgerung: Die Medienkompetenz muss geschult werden. Wo geht das besser und nachhaltiger als in den Schulen? Denn die Massenmedien beeinflussen die öffentliche Meinung und ermöglichen dem Einzelnen, politisch mitzugestalten und kulturell teilzunehmen.

Es gibt ein paar Tipps, wie man mit Andersdenkenden diskutieren kann, vielleicht sollten wir es einfach mal wieder miteinander versuchen, damit die Wahrheit wieder die Chance bekommt, die ihr zusteht:

Allererste Voraussetzung, um gut und richtig miteinander zu diskutieren, ist die Einsicht, dass es dabei nicht ums Siegen, sondern um den Gewinn geht. Dieser Satz geht auf den französischen Moralisten Joseph Joubert zurück. Und eigentlich ist mit diesem Satz auch alles gesagt.

Aber da das dann doch nicht so einfach ist, hier ein paar Verhaltensweisen, wie eine Debatte gut funktionieren kann:

- 1. Begründe deinen Standpunkt:** Das heißt, kläre die Frage, warum du diese oder jene Meinung vertrittst. Also: „Warum glaubst du das?“ kann dabei helfen, die Lager aufzubrechen.
- 2. Zuhören und Verstehen:** Ich muss den anderen verstehen. Dabei hilft das genaue Zuhören enorm.
- 3. Die Perspektive wechseln:** Versuche, aus der Perspektive deines Gegenübers zu argumen-

tieren. Manchmal liegen die Unterschiede an kontroversen Wertvorstellungen. Wissenschaftlich wird hier eher vom Reframing gesprochen.

- 4. Finde Gemeinsamkeiten:** Oft finden sich Gemeinsamkeiten bei den Diskutanten. Wenn sie aber nicht genannt werden, wird damit eine große Chance verspielt, dass die Debatte nicht an die Wand gefahren wird.
- 5. Keine Belehrungen:** Wer belehrt, zeigt seine Arroganz. Wer kennt ihn nicht, den Satz „Ungebetene Ratschläge sind wie Schläge“?
- 6. Sachlich kritisieren:** Falsche Informationen müssen nicht hingenommen werden. Widersprüche müssen klar erkennbar sein. Aber mit Kritik muss man sparsam umgehen. Am besten ist, das Gesprächsklima angenehm zu halten.
- 7. Deeskalieren:** Niemand darf sein Gesicht verlieren. Und wenn man merkt, dass gerade etwas aus dem Ruder läuft, hilft es, dies auch anzusprechen: „Ich merke gerade, dass dich das sehr mitnimmt...“

Warum Medienkompetenz an Schulen gelehrt werden muss

von Cristina Helberg

Als Journalistin und Faktencheckerin decke ich falsche Behauptungen im Internet auf und veröffentliche Faktenchecks dazu. Das fühlt sich oft an als kämpfe man wie David gegen Goliath. Es vergeht kein Tag ohne eine Flut neuer YouTube-Videos, Facebook-Beiträge und Webseiten, die gezielt Lügen und Hass

verbreiten. Kaum ist eine virale Falschmeldung entkräftet, sammelt schon die nächsten Likes. Es ist wichtig dieser Welle von Desinformation Fakten entgegenzusetzen und Artikel darüber zu veröffentlichen. Aber es muss auch klar sein, dass Faktenchecker*innen alleine dieses Problem nicht lösen werden. Eine umfassende Medienkompetenz der breiten Bevölkerung ist der einzige Weg, gezielte Desinformation auf Dauer erfolgreich zu bekämpfen. Wie wichtig das ist, zeigen uns die rassistischen und antisemitischen Anschläge der jüngsten Vergangenheit. Der Angriff auf eine Synagoge in Halle und der Anschlag in Hanau sind Ausdruck von Rassismus und Hass gegen Muslim*innen und Jüd*innen. Walter Lübcke wurde ermordet, weil er sich für Geflüchtete einsetzte. Bei meiner Arbeit kann ich sehen, wie der Hass auf Geflüchtete, auf Muslim*innen und Jüd*innen online täglich mit Falschmeldungen genährt wird. Dagegen muss sich eine Demokratie wehren. Deshalb arbeite ich nicht nur als Journalistin und Faktencheckerin, sondern gebe mein Wissen auch an Schulen, Universitäten und Volkshochschulen weiter.

Wenn ich Workshops in Schulen halte, stehe ich vor Schüler*innen, die mit dem Smartphone aufgewachsen sind, und trotzdem in der Regel nicht einmal die Bilder-Rückwärtssuche von Suchmaschinen kennen. Mit dieser Funktion wird in den Archiven von Google und anderen Anbietern gesucht, ob ein bestimmtes Foto oder Video schon zuvor im Internet kursierte. Häufig lässt sich so in Sekunden feststellen, dass ein angeblich aktuelles Foto tatsächlich schon mehrere Jahre alt ist oder von einem völlig anderen Ort als angege-



ben stammt. Mithilfe von Online-Tools kann heute jede*r User*in schnell und unkompliziert Fotos, Videos oder Artikel verifizieren. Aber das muss man lernen. Die meisten Falschmeldungen, die im Netz kursieren, sind erstaunlich einfach zu entkräften, wenn man weiß wie.

Und die Zeit drängt. Längst haben gezielte Falschmeldungen und Desinformationskampagnen den Weg in die sozialen Netzwerke von Schüler*innen gefunden. Rechte Influencer*innen schüren zum Beispiel auf Instagram und TikTok Hass auf Minderheiten und verbreiten Verschwörungsmuthe.

Medienkompetenz ist aber nicht nur im Kampf gegen Desinformation elementar wichtig. Immer häufiger nutzen auch Politiker*innen soziale Netzwerke für die

direkte Kommunikation mit Bürger*innen. In einer digitalen Demokratie muss die Gesellschaft entsprechend gebildet sein und Techniken erlernen, die sonst Journalist*innen für sie übernommen haben. Wenn Politiker*innen nicht mehr ausschließlich in Interviews und Zeitungsberichten zu Wort kommen, muss jede*r Bürger*in Behauptungen überprüfen und in den Kontext einordnen können. Medienkompetenz schützt unsere Demokratie mit jeder hasserfüllten Falschmeldung, die nicht weiterverbreitet wird, weil jemand sie zu Hause auf dem Sofa oder in der Bahn auf dem Handy als Lüge enttarnt hat.

” Rechte Influencer*innen schüren zum Beispiel auf Instagram und TikTok Hass auf Minderheiten

Biografien

■ **Cristina Helberg** arbeitet als freie Journalistin, Faktencheckerin und Trainerin für Recherche und Verifikation. Ihre Rechenschwerpunkte sind Desinformation im Netz, Machtmissbrauch und gesellschaftliche Ungleichheit. Als Trainerin und Speakerin gibt sie ihr Wissen zu Desinformation, Recherche und Verifikation von Online-Inhalten weiter. 2018 wurde sie vom Medium Magazin als Top 30 bis 30-Journalistin ausgezeichnet.

■ **Thilo Komma-Pöllath**, geboren 1971, ist freier Journalist, Blogger und Buchautor (»Die Akte Hoeneß«); er betreibt in München ein Redaktionsbüro und schreibt u.a. für »Süddeutsche Zeitung Magazin«, »FAZ am Sonntag« und das Medienmagazin »journalist«. Im März 2021 erscheint sein neues Buch »Die notwendige Revolution«, für das er sich intensiv mit der Debattenkultur und Datensouveränität im digitalen Zeitalter beschäftigt hat. Seine thematischen Schwerpunkte sind Kultur, Medien, Gesellschaft. Für seine Arbeit wurde Komma-Pöllath für den Deutschen Reporterpreis nominiert. www.kommapoellath.de

■ **Daniel Laufer** ist Redakteur bei netzpolitik.org in Berlin. Er hat irgendwann mal in Freiburg beim Regionalfernsehen volantiert, später war er fünf Jahre lang Redakteur beim Jugendportal fudder.de und der Badischen Zeitung. Zuletzt hat er für öffentlich-rechtliche Politmagazine über die Aktivitäten von Rechtsextremist:innen im Netz berichtet. Wegen seiner Recherchen hat ihn das Medium Magazin 2019 zu einem der »Top 30 bis 30« im Journalismus gekürt.

■ **Martina Plum**
Diplom-Journalistin, Mediatorin (MM) Business Coach (DBVC)
Hat lange als Freiberuflerin gearbeitet, bevor sie seit 1999 in der Auslands-gesellschaft verantwortlich ist für den Bereich Kommunikation, Projekte und Veranstaltungen.

■ **Dr. Fabian Prochazka** ist Postdoktorand am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Hohenheim. In seiner Dissertation beschäftigte er sich mit Vertrauen in journalistische Medien unter Online-Bedingungen. Er forscht zum digitalen Strukturwandel von Medien und Öffentlichkeit und seinen Auswirkungen auf die Meinungsbildung der Bürger und das Verhältnis von Journalismus und Publikum.

■ **Olaf Sundermeyer** (*1973) ist in Dortmund aufgewachsen und hat hier Journalistik studiert. Nach einem Redaktionsvolontariat bei der Hessisch/Niedersächsischen-Allgemeinen arbeitete er u. a. in Frankfurt (Oder) und Warschau als Reporter und freier Korrespondent, bevor er als ARD-Investigativjournalist zum Rundfunk Berlin-Brandenburg (rbb) nach Berlin kam. Seine Arbeitsschwerpunkte sind politischer Extremismus und Organisierte Kriminalität.
www.olaf-sundermeyer.com
twitter @o_sundermeyer

■ **Prof. Dr. Frank Überall** ist Bundesvorsitzender des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV). Der promovierte Sozialwissenschaftler lehrt als Professor Journalismus an der HMKW Hochschule für Medien, Kommunikation und Wirtschaft in Köln. Im Netz ist er zu finden unter www.politikinstitut.de

■ **Alex Völkel**, nordstadt-blogger
Alexander Völkel ist Journalist, Fotograf und Politologe (M.A.). Er lebt und arbeitet in Dortmund. Zu seinen beruflichen Schwerpunkten gehören die Themen Rechtsextremismus, Zuwanderung und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit sowie die soziale Frage. Über die heimische Neonazi-Szene berichtet er seit 15 Jahren – auch unabhängig von Großdemonstrationen und Jahrestagen.

Fragen & Antworten

1. Wie ändert sich der Journalismus in der digitalen Welt?

Cristina Helberg:

„Die digitale Welt bietet dem Journalismus, wie allen anderen Lebensbereichen auch, vielfältige Chancen, aber sorgt auch für große Schwierigkeiten. Einerseits ermöglichen digitale Angebote einen direkteren Austausch mit Leser*innen und die Beteiligung in Bürgerrecherchen durch Online-Tools. Andererseits sind die Finanzierungsmodelle der Branche im Umbruch und es bleibt weiter schwer mit digitalen Journalismus-Angeboten Geld zu verdienen.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Die professionellen Kommunikatoren, also Journalisten und Verlage, verlieren an Relevanz, weil heute buchstäblich jeder über seine Sozialen Netzwerke publizieren kann. Das hat zur Folge, dass kompetent recherchierte Information eins zu eins neben persönlicher Meinung, Begründetes neben Beliebigen, Recherche neben Verschwörung, Wahrhaftigkeit neben Fake steht. Zu erkennen, was was ist und was die Quelle der Information ist, ist heute ungleich komplexer als noch vor zehn Jahren. Die Fähigkeit, den Ursprung einer Information zu erkennen ist dabei nicht mehr nur Aufgabe von Journalisten, sondern von jedem Einzelnen von uns. Umso erschreckender, dass nur so wenige diese Fähigkeit besitzen. Neben der Tatsache, dass es immer noch ein großes Qualitätsgefälle zwischen

Print- und Onlinejournalismus gibt, kommt erschwerend hinzu, dass sich seriöser, rechercheintensiver Qualitätsjournalismus in der digitalen Welt kaum noch adäquat finanzieren lässt. Die Konsequenz: Mit lautem Unsinn lassen sich Klicks und Anzeigen, also Reichweite und Geld generieren, mit Qualität nicht annähernd im gleichen Maße.“

Daniel Laufer:

„Es gab mal eine Zeit, in der Medien darüber bestimmen konnten, wovon Menschen erfahren. Diese sogenannte Gatekeeper-Funktion gibt es heute nur noch in abgeschwächter Form: Geschieht etwas irgendwo in der Welt, bekommen Menschen davon bereits durch die sozialen Medien mit. Dadurch verändert sich auch die Rolle des Journalismus: Es geht nun weniger darum, abzuwägen, welche Dinge Menschen erfahren müssen, als zu entscheiden, wie viel sie über diese Dinge wissen müssen. Im Optimalfall verschiebt sich der Schwerpunkt weg von einer Art Chronist:innenpflicht und hin zu einer Berichterstattung, die vor allem Einordnung und Tiefe bietet.“

Martina Plum:

„Alles wird immer schneller, vieles einfacher, aber auch unkontrollierter. Journalismus ist längst nicht mehr so exklusiv wie

er mal war. Journalisten haben ihre gatekeeper Funktion verloren. Fällt in China der berühmte Sack Reis um, dann brauch ich als Journalistin nicht mehr gewichten, ob das für uns relevant ist, oder nicht. Diese Nachricht erreicht quasi in Echtzeit das andere Ende der Welt, egal, ob relevant oder nicht. Mittlerweile steht alles gleichgewichtig nebeneinander. Orientierung geht verloren.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Ziemlich umfassend. Ich will drei Dinge herausgreifen. Zentral ist zunächst die ökonomische Krise des Journalismus. Die klassischen Geschäftsmodelle funktionieren nicht mehr, insbesondere Printmedien leiden unter Auflagenverlusten, die bislang meist noch nicht durch Umsätze im Digitalen wettgemacht werden können. Zweitens verändern sich Produktionsweisen und Inhalte des Journalismus: Es gibt neue Darstellungsformen, der Bereich Datenjournalismus ist sehr vielversprechend und die Algorithmisierung und Automatisierung der Redaktionen nimmt Fahrt auf. Hier liegen für die Zukunft viele Chancen: Der Journalismus kann Routineaufgaben automatisieren und sich stärker auf sein Kerngeschäft konzentrieren. Drittens ändert sich das Ver-

hältnis zum Publikum: Leser*innen fordern mehr Transparenz und Dialog, und Journalismus und Publikum stehen in sehr viel direkterem Austausch, etwa über Nutzerkommentare oder auch über Nutzungsmetriken, die in Echtzeit anzeigen, was das Publikum nutzt, verbreitet und kommentiert. All das verändert den Journalismus sehr grundlegend.“

Olaf Sundermeyer:

„Informationen sind technisch einfacher zu handhaben, und können von jedermann über eigene Kanäle in den sozialen Medien verarbeitet werden, und das unkontrolliert, vor allem auch Töne, Bilder und Videos. Dem Journalismus kommt nicht mehr die exklusive Leistung zu, Informationen aufzubereiten und zu vermitteln.“

Alex Völkel:

„Er wird immer schneller und kurzlebiger. Viele Medien opfern die Gründlichkeit auf dem Altar der Schnelligkeit. Allerdings bietet die digitale Welt auch spannende Möglichkeiten des multimedialen Erzählers und der schnellen Möglichkeit der Überprüfung von Berichten. Das ist positiv.“

Dazu gehört auch, dass in vielen Redaktionen in den vergangenen Jahren ein Lernprozess stattgefunden hat. Über Falschmeldungen wird differenzierter berichtet, weil

man sich bewusst geworden ist, dass sie sonst im Zweifelsfall durch das Aufgreifen nur noch viraler werden. Aber natürlich gibt es einige Medien, die gezielt reißerische Meldungen oder sogar Falschmeldungen verbreiten und davon profitieren wollen.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Nein! Ohne Journalisten wäre das kommunikative Dilemma im Digitalen noch viel schlimmer. Aufgabe von Journalisten ist es, Orientierung im digitalen Newsdschungel zu bieten, sie sollten damit als Korrektiv gegen FakeNews wirken und sie tun es oft auch. Dass es im digitalen journalistischen Angebot auch solche Meinungsmacher gibt, die auf den FakeNews-Zug aufspringen, um ein lukratives Geschäftsmodell zu entwickeln, wird man kaum verhindern können. Hier gilt der Satz von den schwarzen Schafen, die es auch im Journalismus gibt.“

Daniel Laufer:

„Mitunter verstärken sie diese Probleme, indem sie im Angesicht von Desinformation am sogenannten „bothsideism“ festhalten. Ein beliebtes Beispiel hierfür: Wenn die eine Seite behauptet, die Erde sei rund, und die andere, die Erde sei eine Scheibe, würden einige Medien schreiben, dass Uneinigkeit über den Zustand der Erde herrsche. Dieses falsche Verständnis von Objektivität hat jedoch katastrophale Auswirkungen, wenn eine der beiden Seiten haarsträubend lügt.“

Martina Plum:

„Ich glaube, ihre Aufgabe wird immer schwieriger, aber auch immer wichtiger. Vor allem dann, wenn sie gut durchdacht herangehen und auch wirklich noch überprüfbar recherchieren. Es gibt einige Medien, die wegen der zu erwartenden Klickzahlen Reißerisches wiedergeben, obwohl sie eigentlich wissen müssten, dass die Nachricht falsch ist. Guter Journalismus aber verstärkt nicht, sondern wirkt als Korrektiv.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Ja und nein. Einerseits ist die Auseinandersetzung mit Fake News in den Medien wichtig, denn Falschmeldungen sollten nicht unwidersprochen in der Welt sein. Gerade Menschen mit hohem Nachrichteninteresse recherchieren oft selbst zu (vermeintlichen) Falschnachrichten, daher braucht es auch seriöse Angebote, die sie einordnen. Dafür sind journalistische Medien ideal geeignet, weil Recherche und Überprüfung ihr Kerngeschäft sind und sie in der Mehrheit der Bevölkerung noch immer hohes Vertrauen genießen. Andererseits bieten Journalist*innen auch häufig Personen eine Bühne, die immer wieder Fehlinformationen verbreiten. Jüngst hat der Hessische Rundfunk etwa Sucharit Bhakdi interviewt, der mehrfach durch wissenschaftlich nicht haltbare Aussagen zur Corona-Pandemie aufgefallen ist. Ebenso werden die Thesen von Leugnern des Klimawandels immer noch zu oft als gleichwertige Thesen wiedergegeben, obwohl der wissenschaftliche Konsens zu dieser Frage überwältigend ist.“

2. Verstärken Journalisten das Problem mit den Fake News? (Wirken sie als Katalysatoren?)

Cristina Helberg:

„Die allermeisten Journalist*innen und Redaktionen arbeiten gewissenhaft und tragen dazu bei Desinformation aufzudecken.“

Olaf Sundermeyer:

„Nein, das Gegenteil ist der Fall. In einer Zeit, in der die Öffentlichkeit mit Informationen, FakeNews, Staatspropaganda und PR gleichermaßen und ohne klare Zuordnung überhäuft wird, sehen sich Journalisten verstärkt damit konfrontiert, FakeNews aufzuklären, die bereits in der Welt sind.“

3. Wie kann ich in der digitalen Welt als verantwortlicher Journalist unterwegs sein?

Cristina Helberg:

„Verantwortungsbewusster Journalismus konzentriert sich auf Fakten und einen ethischen Umgang mit Protagonist*innen. In der digitalen Welt bedeutet das zum Beispiel, sich in den Minuten und Stunden nach Anschlägen und Attentaten nicht an Spekulationen zu beteiligen und mögliche Falschmeldungen zu verbreiten, sondern Fakten abzuwarten. Außerdem ist Quellenschutz und der verantwortungsbewusste Umgang mit Informationen von Protagonist*innen heute wichtiger denn je. Denn was einmal im Internet ist, bleibt dort.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Die gute, intensive, auf den Grund gehende Recherche, vor allem die Quellenrecherche, war noch nie so wichtig und so wertvoll wie heute. Wer vor zehn Jahren einen vermeintlichen Fakt aus einer gedruckten Quelle ungeprüft übernommen hatte, der konnte mit einiger Wahrscheinlich-

Alex Völkel:

„Das kann passieren - vor allem wenn sie die Quellen der Berichte nicht überprüfen und so Halbwahrheiten, Gerüchte und angebliche Nachrichten verstärken.“

keit davon ausgehen, dass die Information stimmt. Wer heute eine Information aus dem Internet ungeprüft übernimmt, muss davon ausgehen, dass sie so in Teilen oder ganz unrichtig ist. Das erfordert für einen verantwortlichen Journalisten zwangsläufig eine andere Recherchequalität.“

Daniel Laufer:

„Genauso wie man auch in einer vermeintlich „analogen“ Welt als verantwortlicher Journalist unterwegs sein kann. Wer heute noch immer versucht, das Digitale vom Analogen zu trennen, begeht einen großen Fehler, denn in der Gesellschaft ist beides längst miteinander verschmolzen.“

Martina Plum:

„Da hat sich nicht viel geändert. Vor allem bei den Journalisten, die ihren Beruf gelernt haben. Für die ihr Beruf ein Handwerk ist, dass man erlernen kann. Ich glaube, wir Journalisten – sollten stolz sein auf unseren Beruf. Wir haben so viele

Möglichkeiten ihn auszuüben. Wir sollten uns allerdings bewusst sein, dass er eine Dienstleistung ist. Gerade bei so vielen selbsternannten Schreibern und Machern ist verantwortlicher konstruktiver Journalismus wichtiger denn je.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Letztlich genauso wie in der analogen Welt. Spezifisch für das Digitale würde ich ergänzen: Online-Diskurse in Nutzerkommentaren oder gerade auch auf Twitter nicht als Bevölkerungsmeinung fehlinterpretieren, sondern auf die ganze Bevölkerung blicken. Aktuelle Studien zeigen, dass gerade jüngere Journalist*innen Twitter stark in die Entscheidung einbeziehen, was für sie relevante Nachrichten sind. Das kann problematisch sein, weil Twitter nur einen winzigen Teil der Bevölkerung abbildet. Außerdem sollte sich der Journalismus im Digitalen nicht ausschließlich dem Ak-

tualitätsdruck unterordnen und journalistischen Erfolg nicht nur an quantitativen Metriken messen.“

Olaf Sundermeyer:

„So, wie Journalisten immer unterwegs waren: nach journalistischen Regeln und der daraus resultierenden Verantwortung. Vor allem nicht als Getriebener der sozialen Medien, die dazu verleiten, Informationen und Meinungen schnell und ohne zu hinterfragen weiter zu verbreiten.“

Alex Völkel:

„Ich muss die Quellen hinterfragen, mehr Quellen nutzen, nicht übereilt agieren und mir immer die Frage stellen: „Wem nutzt das?“ Das lässt bestimmte exklusive Hinweise, Leaks oder Gesprächsangebote in einem anderen Licht erscheinen.“

4. Muss Journalismus heute überhaupt noch gelernt werden oder reicht es einfach loszulegen?

Cristina Helberg:

„Grundlagen des Journalismus kann sich heute über Online-Angebote jede*r selbst beibringen. Wer investigativ recherchieren möchte oder anspruchsvolle Reportagen filmen will, profitiert aber natürlich, wenn er von Profis lernen kann. Das ist auch wichtig, weil mancher Journalismus mit Selfie-Videos von Influencer*innen verwechselt. Zum Journalismus gehören aber zum Beispiel auch ethische Fragen und Wissen zum Presserecht, die in der Ausbil-

dung vermittelt werden. Zum Glück setzt sich zunehmend die Erkenntnis durch, dass die Journalist*innenausbildung auch heute noch viel zu elitär geprägt ist, und dass sich das dringend ändern muss. Denn natürlich ist der Grundsatz, dass jede*r Journalist*in werden kann, für viele Menschen eine Utopie. Weil Redaktionen ein Abitur oder Studium voraussetzen oder man sich unbezahlte Praktika leisten können muss.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Der Wirkmechanismus von Journalismus muss unbedingt erlernt werden! Eine in sich intakte freiheitliche und rechtstaatliche Gesellschaft muss sich auf einen Informationskanon einigen können. Vereinfacht gesagt: Was ist eher richtig, was eher falsch. Die wahrhaftige Information ist in einer Demokratie ein Wert an sich, der Orientierung, Verbindlichkeit, Glaubwürdigkeit und Vertrauen in die staatlichen Institutionen vermittelt. Wenn jeder das Seine behaupten und als unumstößliche Wahrheit verkaufen kann, ohne dass man sich noch auf diesen Informationskanon verständigen kann, dann fällt eine Gesellschaft auseinander. Diese disruptiven Fliehkräfte sind schon heute deutlich erkennbar.“

Daniel Laufer:

„Man muss diesen Beruf nicht studiert haben, um darin gut zu sein. Aber Journalismus bringt eine große Verantwortung mit sich. Es kommt darauf an, dass man sein Handwerk beherrscht, auch wenn die Rahmenbedingungen und Werkzeuge sich verändert haben. Und lernen muss man dieses Handwerk dann doch.“

Martina Plum

„Eben nicht. Man kann nicht einfach so loslegen. Eine fundierte – auch wissenschaftliche und betriebliche Ausbildung ist nach wie vor sehr wichtig und notwendig. Gerade weil guter Journalismus wichtig ist für eine

gute funktionierende Demokratie, ist es auch wichtig und unerlässlich, dass Journalismus vor dem loslegen erst einmal fundiert erlernt wird.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Es ist sogar noch wichtiger, dass Journalismus professionell gelernt wird! Gerade unter digitalen Bedingungen und wegen antidemokratischer Gruppierungen braucht es eine gesellschaftliche Instanz, die unabhängig und wahrheitsgemäß informiert und Missstände ohne Partikularinteressen öffentlich macht. Eine solide journalistische Ausbildung ist die beste Chance dafür, dass der Journalismus das schafft und sich auf die Bedingungen der digitalen Öffentlichkeit einstellen kann.“

Olaf Sundermeyer:

„Gerade weil das technische Handling von Informationen niedrigschwellig ist, sollte der Anspruch am Journalismus hoch sein. Dafür ist eine fundierte Ausbildung in der Redaktion wesentlich.“

Alex Völkel:

„Gutes Handwerkszeug ist heute mehr denn je wichtig – und auch eine ständige Fort- und Weiterbildung – inhaltlich wie im Umgang mit dem multimedialen Handwerkszeug.“

5. Warum sind Ihrer Meinung nach Fake News so erfolgreich?

Cristina Helberg:

„Bei meiner Arbeit kann ich täglich beobachten wie Desinformation gezielt Ängste von Menschen anspricht. Die falschen Behauptungen sind dabei in der Regel emotional und reißerisch, das spricht viele an. Besonders erfolgreiche Narrative von Desinformation in Deutschland sind zum Beispiel „Deutschland wird ein islamischer Staat“ und „Migration verdrängt deutsche Traditionen“.

Thilo Komma-Pöllath:

„Einfache Antworten auf schwierige Fragen waren schon immer populär, auch lange vor Erfindung des Internets. Mit dem Internet und der leichten Zugänglichkeit an eine Fülle nicht verarbeitbarer, nicht verstehbarer, teils widersprechender Information wird die Welt gefühlt zu einem immer noch komplizierteren Ort. Jeder Mensch aber will dieses Erkenntnisparadoxon hinter sich lassen, jeder Mensch will die Welt verstehen können, und nicht wenige lassen sich von den Apologeten der vermeintlich einfachen Wahrheiten kurzerhand hinters Licht führen, weil es bequemer scheint. Dabei wissen wir heute: Einfache Wahrheiten sind in der Regel eine Lüge, also Fake.“

Daniel Laufer:

„Wenn es in ihr Weltbild passt, sind viele Menschen bereit, den größten Unsinn zu glauben. Das Gefühl, das ihnen dieser Glaube verschafft, verdrängt ein Interesse an Fakten. Wer Desinformation streut, macht sich genau diese menschli-

che Schwäche zunutze. Das sieht man gerade deutlich in Form von Verschwörungsmythemen, die sich während der Pandemie verbreiten, indem sie gezielt Ängste adressieren.“

Martina Plum:

„Weil sie sich schnell, oft in Echtzeit zu einem Ereignis, ungebremst und häufig unwillkürlich und unkontrolliert verbreiten. Diese Bedingungen haben erst die sozialen Medien geschaffen.

Und weil die Nutzer auf FakeNews stehen. Das ist aber nichts Neues. Sensationen haben schon immer die seriösen Nachrichten um Längen geschlagen.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Wie erfolgreich Fake News genau sind, ist eine empirische Frage, über die wir noch gar nicht so viel wissen. Vermutlich gibt es deutlich weniger Fake News, als der öffentliche Diskurs nahelegt – vor allem in Deutschland. Die Forschung zeigt aber, dass zur Verbreitung von Des- und Misinformation erstens psychologische Mechanismen beitragen: Falschmeldungen sind häufig reißerischer, konflikthaltiger und spannender, weil sie sich nicht an die oft profane Realität halten müssen. Darüber hinaus sprechen sie oft sehr dezidiert bestimmte Voreinstellungen der Nutzer*innen an, was ausgewogene journalistische Berichterstattung seltener tut. Gerade wenn das der Fall ist, prüfen Nutzer*innen die Inhalte oft nicht kritisch, sondern klicken einfach schnell auf den „Teilen“-Button.

Damit sind wir beim zweiten Punkt, der die Verbreitung fördert: Die Charakteristika von Social-Media-Plattformen. Sie machen den schnellen Like und das schnelle Teilen möglichst einfach, um die Nutzer*innen zu stärkerem Engagement zu bringen. Wenn dann in den Newsfeeds der Nutzer*innen Empfehlungen ihrer Freunde auftauchen, haben solche Nachrichten häufig auch einen Glaubwürdigkeitsvorsprung.“

Olaf Sundermeyer:

Weil sie sich schnell, oft in Echtzeit zu einem Ereignis, ungebremst und häufig unwi-

dersprochen und unkontrolliert verbreiten. Diese Bedingungen haben erst die sozialen Medien geschaffen.

Alex Völkel:

„Es sind mitunter die spannenderen Themen, reißerischer formuliert und die phantasievollere Geschichte. Außerdem - das ist das eigentliche Problem - befeuern die (a)sozialen Netzwerke mit ihren Algorithmen die skurrilen und klickträchtigen Fake-Beiträge und bestrafen den seriösen (weil langweiligeren) Journalismus.“

6. Was können Journalisten gegen Fake News unternehmen?

Cristina Helberg:

„Journalist*innen müssen sich bewusst machen, wie Desinformation funktioniert und das in ihrer Berichterstattung berücksichtigen. Eine Falschmeldung aufzugreifen, kann sie noch viraler machen. Deshalb sollte es in Redaktionen feste Kriterien geben, wann und wie über Desinformation berichtet wird. Zum Beispiel wenn die Meldung ohnehin bereits weit verbreitet wurde oder sie gezielt Minderheiten diffamiert. Besonders wichtig ist aber, dass der Journalismus hinter die einzelnen Falschmeldungen schaut. Welche Narrative stecken dahinter? Welche Netzwerke verbreiten Desinformation und wie finanzieren sie sich? Dazu gibt es zum Glück schon viele gute Recherchen von Kolleg*innen.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Sich einzig der Wahrhaftigkeit zu verpflichten! Dafür braucht es ein gewisses Ethos und den Mut, unangenehme Wahrheiten begründet und notfalls gegen jeglichen Shitstorm anzusprechen und den Job auch dann nicht aufzugeben, wenn er kaum noch den eigenen Lebensunterhalt sichert. Journalist zu sein ist schon deshalb einer der schönsten Berufe der Welt, weil es kaum eine andere Arbeit gibt, die einem eine größere Sinnhaftigkeit vermitteln kann. Sinnhaftigkeit geht nur zusammen mit Wahrhaftigkeit. Niemand fühlt sich gut dabei, wenn er lügt oder trickst oder Fake-News verbreitet.“

Daniel Laufer:

„„Fake News‘ ist ein Begriff von Leuten wie Donald Trump, mit dem diese kritische Medienberichterstattung diskreditieren.

Allein, dass wir ihn dennoch nutzen, zeigt, wie fortgeschritten dieses Problem ist. Folglich sollten Journalist:innen zunächst einmal hiermit aufhören. Bei „Fake News“ handelt es sich um Desinformation. Wer Lügen aufgreift, muss sie auch als solche benennen.“

Martina Plum:

„Gut fundierte, ausreichend recherchierte konstruktive Arbeit hinlegen.“

Dr. Fabian Prochazka:

„Falschmeldungen aufgreifen, recherchieren und die wahren Sachverhalte deutlich und transparent darstellen. Als sinnvoll hat sich dabei gezeigt, die Falschmeldung

nicht öfter als nötig zu wiederholen und die Richtigstellung in den Mittelpunkt zu rücken. Die sollte außerdem eine Erklärung und Begründung enthalten. Dinge nur als „falsch“ zu deklarieren, reicht nicht aus. Der beste „Schutz“ gegen Fake News ist aber sicher, unabhängigen, vielfältigen und vertrauenswürdigen Journalismus zu machen. „

Olaf Sundermeyer:

„Journalismus.“

Alex Völkel:

„Unaufgeregt weiterarbeiten und nicht auf jeden Zug aufspringen.“

7. Haben Journalisten Vertrauen verspielt? Wenn ja, wie können sie es zurückgewinnen?

Cristina Helberg:

„Der Journalismus hat lange gebraucht das neue Selbstverständnis von Leser*innen in seinen Formaten umzusetzen. Für mich ist es zum Beispiel selbstverständlich in meinen Texten alle Originalquellen zu verlinken. Viele große Medienhäuser machen das aber weiterhin nicht. Dabei haben Leser*innen heute das Bedürfnis selbst Fakten zu überprüfen und zum Beispiel die Polizeimeldung zu einem Bericht selbst nachzulesen. Als Journalist*innen sollten wir unsere Recherchen deshalb so transparent wie möglich machen.“

Thilo Komma-Pöllath:

„Der Qualitätsjournalismus, der sich kaum noch refinanzieren kann, erlebt eine Strukturkrise. Jeder, der schon eine Krise durchlitten hat, kennt das: Die Selbstzweifel wachsen, der Mut schwindet. Ein Journalismus, der das Vertrauen seiner Leser und seines Publikums zurückgewinnen und behalten will, muss einerseits mutig und progressiv sein im Führen gesellschaftlich notwendiger Diskurse und andererseits antizyklisch denken: In Zeiten sinkender Auflagen und Werbeumsätze noch mehr in Recherche und Qualität investieren und nicht weniger wie vielerorts in den Verlagen zu beobachten ist. Wenn man selbst das eigene Produkt qualitativ beschädigt, darf

man sich nicht wundern, wenn der Leser das nicht mehr quotiert und das Abonnement abbestellt.“

Daniel Laufer:

„Julian Reichelt.“

Martina Plum:

„Nein, sie haben kein Vertrauen verspielt. Nur weil das immer wieder die gleichen behaupten. Sie sind und bleiben wichtig für die Demokratie. Ich glaube für Menschen, die nachdenken können, ist das Vertrauen in guten Journalismus, der nicht einfach nur den Klicks hinterher rennt, sogar noch gestiegen. Gerade in Zeiten der Krise, wie wir sie momentan erleben, zeigt sich, wie wichtig guter Journalismus ist.“

Dr. Fabian Prochazka:

„In den letzten Jahren beobachten wir eine Polarisierung des Vertrauens in den Journalismus. Er hat in eher konservativen, politisch rechts orientierten Kreisen Vertrauen verloren, bei der eher progressiven, weltoffenen Mehrheit der Bevölkerung aber sogar an Vertrauen gewonnen. Ein Großteil der Bevölkerung unterstützt und schätzt den Journalismus und verteidigt ihn auch gegen pauschale Angriffe à la „Lügenpresse“, ohne ihm jedoch unkritisch gegenüber zu stehen. Gesellschaftlich ist auch genau das erforderlich: Wertschätzung und Unterstützung für guten Journalismus, ohne ihm dabei blind zu vertrauen. Denn natürlich macht der Journalismus auch viele Fehler und leidet unter systemischen Problemen, mit denen er Vertrauen verspielt. Das reicht von offensichtlichen Skandalen wie die ge-

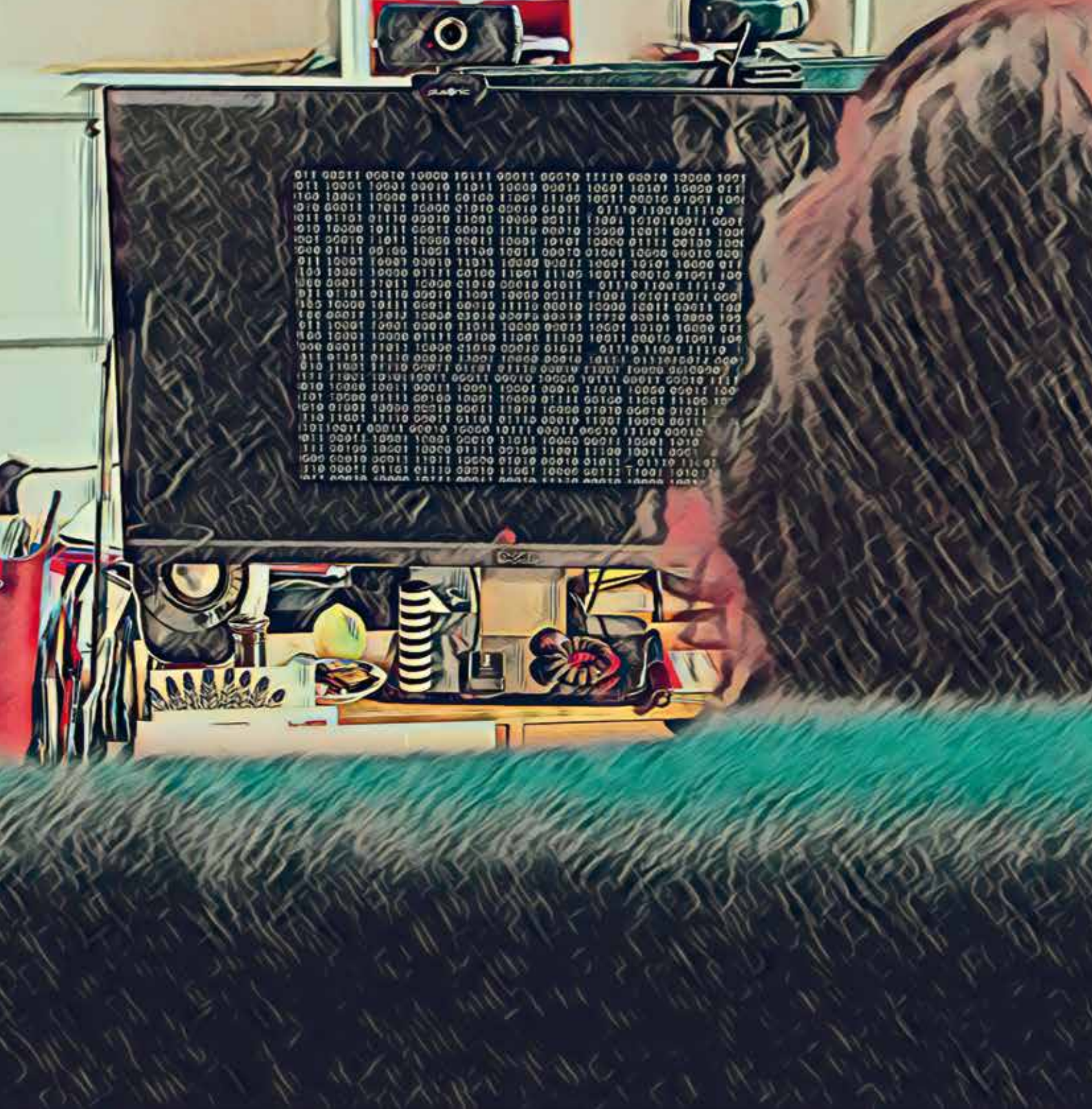
fälschten Reportagen von Claas Relotius über das Verhalten diverser Boulevardmedien nach der Tragödie in Solingen bis hin zur mangelnden Trennung von Nachricht.“

Olaf Sundermeyer:

„Das ist lediglich eine Behauptung, die von Interessengruppen gezielt verbreitet wird, die in einer demokratischen Kontrolle durch freie Medien eine Gefahr sehen. Tatsächlich ist das Vertrauen im Journalismus zuletzt noch gestiegen. Fakt ist aber auch, dass journalistische Arbeit im digitalen Zeitalter von außen besser überprüft werden kann, und deshalb Nachlässigkeiten, Fehler oder bewusste Täuschungen sehr viel wahrscheinlicher auffallen als früher. Insofern sollten die neuen Kontrollmöglichkeiten der Mediennutzer für Journalisten Ansporn sein, noch sorgfältiger zu arbeiten.“

Alex Völkel:

„Die Frage ist mir zu pauschal. Es gibt nicht den Journalisten oder die Medien. Es gab genügend Medien, die auch vorher schon unglaubwürdig waren. Die seriösen müssen weiter ihren Stiefel machen und (noch) transparenter werden.“



Die Veröffentlichungen stellen keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFzA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt der Autor/die Autorin bzw. tragen die Autoren/die Autorinnen die Verantwortung.

Gefördert vom

im Rahmen des Bundesprogramms



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

Demokratie **leben!**



WIR IN DORTMUND
für Vielfalt, Toleranz und Demokratie
www.vielfalt.dortmund.de